

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Wertages. Abonnementspreis mit illustrierter Beilage „Volk und Welt“ frei Haus halbjährlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.10 Reichsmark einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 15 Reichspfennig.

Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Verfammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig. Reklaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 48. Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353.

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 92 Sonnabend, 20. April 1929 36. Jahrgang

Nach Revelstokes Tod!

Neue Anknüpfungsversuche

Lübeck, 20. April
In einem Teil unserer gestrigen Ausgabe konnten wir die Nachricht bringen, daß Lord Revelstoke, Führer der englischen Delegation und Vorsitzender des nach ihm benannten Unterausschusses, in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag einem Herzschlag erlegen ist.

Dieser plötzliche Tod des angesehenen englischen Finanzmannes, der nach dem Scheitern seiner Vermittlertätigkeit die Verhandlungen sehr niedergedrückt verlassen hatte, wirkte auf die übrigen Konferenzteilnehmer außerordentlich erschütternd. Aber ebenso hatte er noch eine Wirkung: Die für gestern angeordnete Vollziehung der Konferenz konnte nicht stattfinden und wurde auf Montag verlagert.

Der Bericht des Revelstoke-Ausschusses über die Unmöglichkeit einer Einigung kann also am Montag nicht gegeben werden. Deshalb auch die Entscheidung über Abbruch oder Weitergang der Verhandlungen nicht vor Montag zu fällen ist. Das bedeutet immerhin einen Zeitgewinn von zwei Tagen, und hier und dort wird zage Hoffnung laut, daß doch neue Anknüpfungsfäden gesponnen werden könnten. Man hält das in manchen Kreisen sogar für wahrscheinlich nach den neuen Erklärungen Schachts.

Es wird weiter verhandelt Aber nur „offiziös“!

Paris, 20. April (Radio)
Der Reichsbankpräsident Dr. Schacht hatte am Freitag abend noch eine lange Aussprache mit den beiden amerikanischen Delegierten Owen Young und Morgan. Später wurde auch die Mehrzahl der alliierten Sachverständigen hinzugezogen, so daß sich die Aussprache zu einer Art „offiziöser“ Vollziehung erweiterte.

Dr. Schacht hat nach Schluß dieser Besprechung einem Vertreter des „Journal“ erklärt, daß er die Konferenz immer noch nicht als beendet ansehe. Gleichzeitig macht sich in zahlreichen politischen Lagern ein starker Druck im Sinne eines Kompromisses geltend. So schreibt vor allem der sozialistische Führer Leon Blum heute im „Populaire“: „Es fann und darf doch nicht alles zu Ende sein. Wenn man jetzt die Hände in den Schoß legen wollte, würde man ein schweres Verbrechen gegen den Frieden der Welt begehen. Man hat von Anfang an gewußt, daß die Einigung schwierig wäre. Niemand hat das Recht, zu verzweifeln, weder die Deutschen noch die Alliierten und am wenigsten die Amerikaner.“

Trotzdem gibt es in Paris noch genug Kritiker, die die Kon-

ferenz als endgültig tot ansehen und nur noch auf die Interventionen der beteiligten Regierungen hoffen. Zu diesen pessimisten gehört auch der „Petit Parisien“. Er gibt zwar zu, daß bei den alliierten Sachverständigen der lebhafteste Wunsch herrsche, Dr. Schacht aus der Sackgasse herauszuholen, aber das Blatt glaubt doch nicht, daß Dr. Schacht der geeignete Mann sei. Er habe durch seine politischen Forderungen die alliierten Sachverständigen in eine Zwangslage veretzt, wo sie nicht einen Finger breit aufgeben könnten.

Sauerwein dagegen läßt schon einen Versuchsballon steigen. Er erklärt, in einem Punkte könne und müsse Schacht nachgeben, nämlich in der Kommerzialisierung der deutschen Schuld. Hier sei die Basis zu einer Verständigung, falls Schacht bereit sei, den Transferzuschuß für einen beträchtlichen Teil der künftigen deutschen Zahlungen aufzugeben.

Bessere Stimmung!

London, 20. April (Radio)

Die Stimmung in der englischen Presse hat sich erheblich geändert. Die Aussichten der Pariser Verhandlungen werden wesentlich günstiger beurteilt. Die Ursache dazu ist die Erklärung Dr. Schachts,

daß das deutsche Memorandum keineswegs Deutschlands letztes Wort sei.

Und daß es selbstverständlich zu weiteren Verhandlungen bereit sei. Die führenden englischen Zeitungen schreiben, daß man Zugeständnisse auf beiden Seiten machen müsse. Sowohl auf der Seite der Deutschen wie auf der Seite der Alliierten. „Times“ meint, ein Opfer der Alliierten würde sich durch die erhöhte Sicherheit der deutschen Zahlungen bezahlt machen.

Wie steht Amerika?

London, 20. April (Radio)

Wie aus Washington gemeldet wird, sehen die amtlichen Kreise den Mißerfolg der Sachverständigenkonferenz mit großem Bedauern. Die Hoffnung auf ein Kompromiß ist jedoch nicht aufgegeben. Von amtlicher Stelle wird wieder betont, daß die amerikanische Regierung von jeher den Standpunkt vertreten habe, daß Deutschlands Zahlungen in keiner Beziehung zu der Frage der alliierten Schulden stünden. Amerika wünscht einerseits nicht, daß Deutschlands Schulden getrichen würden, auf der anderen Seite wolle es aber auch nicht, daß Deutschland unter der Reparationslast niederbräche. Der wirtschaftliche Wiederaufbau Deutschlands sei eine Voraussetzung der wirtschaftlichen Erholung Europas. Senator Borah gab eine Erklärung ab, daß er das deutsche Angebot vernünftig und fair finde.

Allgemeine Ernüchterung

Der „andere“ ist schuld!

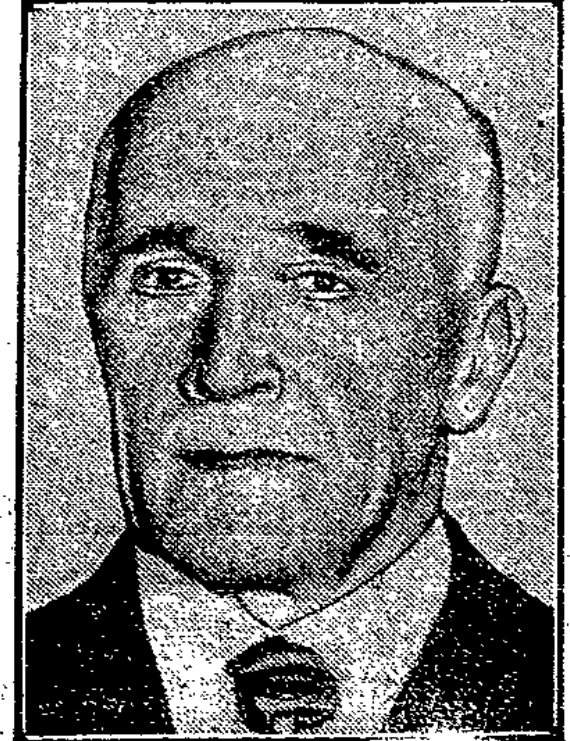
Die schlimme Wendung, die die Verhandlungen genommen haben, hat sicher auch unter den alliierten Delegierten selbst gewisse Überraschungen hervorgerufen, und es fehlt nicht an Bemerkungen, die verfahrenere Situation wieder einzurufen. Die alliierten Delegierten hielten am Freitag morgen im Anschluß an die kurze Vollziehung Einzelberatungen untereinander ab. Es kam auch zu Unterhaltungen mit den deutschen Delegierten, die der Frage galten, ob es nicht möglich wäre, die durch den Tod Revelstokes gewonnenen 48 Stunden zur Auffassung einer neuen Diskussionsbasis zu nützen. Zu Vorschlägen haben sich diese Hoffnungen jedoch allerdings noch nicht verdichtet.

Inzwischen nimmt die Polemik, die seit Donnerstag um die Frage der Schuld an dem Fiasko entbrannt ist, ihren Fortgang. In der alliierten Presse versucht man, die deutsche Delegation mit der alleinigen Verantwortung zu belasten. Ihre Behauptung, daß Dr. Schacht auch am Donnerstag abend wieder jedes Entgegenkommen habe vermissen lassen und jedes Zugeständnis sowohl hinsichtlich der Jahresannuität wie hinsichtlich eines Verzichts auf die Transferklausel auf das kategorischste abgelehnt habe, wird von diesem nachdrücklich bestritten. Auf der anderen Seite läßt sich nicht leugnen, daß die deutsche Delegation sich mit ihrer Anpreisung auf die fehlende deutsche Rohstoffbasis und die Abstreitung Disprezens, die von der Gegenseite als politische Forderungen geudet wurde, zum mindesten in der Form ins Unrecht gesetzt hat.

Immerhin wird man sich auf alliierten Seite sagen müssen, daß, so unerwartet auch das Abspringen der deutschen Delegation auf das politische Grenzgebiet erscheinen mochte, jedenfalls in der Sache selbst kein Grund vorhanden ist, hierin so außerordentlich Bestrebendes zu sehen, da tatsächlich hier politische

und wirtschaftliche Dinge eng miteinander verknüpft erscheinen können. Man braucht sich ja nur daran zu erinnern, daß auch auf der Daweskonferenz im Jahre 1924 die Frage der Ruhräumung als einer unerläßlichen Voraussetzung der Erfüllung der Dawesverpflichtungen aufgeworfen wurde.

Es müßte nicht ausgeschlossen sein, noch in letzter Stunde ein gemeinsames Terrain zu finden. Gewöhnlich ist es freilich



Lord Revelstoke

die Aufgabe des Vorstehenden, die erregten Mogen einer an Gegenlägen reichen Konferenz zu glätten. Aber Owen Young, ein so ausgezeichnete Sachfachmann, er sein mag, scheint es allerdings etwas an den hierzu nötigen diplomatischen Qualitäten zu fehlen. Es ist nicht das erstmal, daß dies auch in der Pariser Presse festgestellt wurde. Wichtig ist freilich, daß Owen Youngs Stellung angeht die unnachgiebigen Haltung seiner Regierung in der interalliierten Schuldenfrage nicht gerade leicht ist. Seine Aufgabe besteht darin, von den Alliierten kühnig Opfer zu verlangen, während er ihnen zugleich erklären

Auch Paris wird friedlicher

Paris, 20. April

In der Morgenpresse wird über den Stand der Reparationskonferenz erklärt, man dürfe das Wort Abbruch nicht so schnell aussprechen, bevor nicht jede Verständigungsmöglichkeit erschöpft sei.

muß, daß sein Land, das den Löwenanteil der deutschen Zahlungen erhalten soll, hierzu nicht in der Lage sei.

Aus der ganzen Haltung der Pariser Blätter ist jedoch zu ersehen, daß die Aussicht auf einen Bruch hier keineswegs sehr unangenehm empfunden wird, und viele mögen sich von dem Rechen-schaft ablegen, was am Freitag morgen die „Solonic“ offen erklärt:

daß die Alliierten ein nicht geringeres Interesse an einer vernünftigen Revision des Dawesplanes haben als Deutschland.

Das Blatt hat als einziges den Mut, seinen Lesern zu erklären, daß man bei einem Scheitern der Konferenz darauf gefaßt sein müsse, daß die Sicherheitsventile des Dawesplans schon in Kürze in Wirksamkeit treten und damit die deutschen Reparationsleistungen eine empfindliche Senkung erfahren würden.

Obwohl man sich auch unter den alliierten Delegierten von dieser Tatsache wohl Rechenschaft ablegen dürfte, bleibt die Hoffnung auf einen Ausweg aus der gegenwärtigen Situation doch sehr gering. Die Lage ist so verfahren, daß kaum abzusehen ist, wie in so kurzer Frist eine Klärung erfolgen soll. Der „Temps“ ist denn auch in dieser Hinsicht durchaus pessimistisch und gibt dafür der Hoffnung Ausdruck, daß Dr. Schacht, der ohne Zweifel im Sinne der Deutschnationalen gehandelt habe, von der Reichsregierung desavouiert werde. Das Blatt scheint damit mit der Möglichkeit rechnen zu wollen, die Verhandlungen auf einer anderen Basis und zwar diesmal durch die Politiker und Diplomaten wieder aufnehmen zu lassen.

Berufung gegen das Weidenflether Urteil

Wien, 20. April

Die Staatsanwaltschaft hat gegen das Urteil im Weidenflether Bauernprozess und zwar bezüglich sämtlicher Angeklagter Berufung eingelegt, jedoch nunmehr die Sache vor der großen Strafkammer des Wiener Landesgerichts zur Verhandlung kommen wird.

Erdbeben?

Hamburg, 20. April

In der Nacht zum Sonnabend wurde von den Apparaten der hiesigen Ortsstation der Erdbenenforschung ein sehr beachtenswertes Erdbeben aus 700 bis 800 Km. Entfernung registriert. Die Aufzeichnung begann um 2¼ Uhr und dauerte eine Viertelstunde.

Flugzeugabstürze in Kalifornien

Hamburg, 20. April

In Kalifornien stürzten zwei Flugzeuge ab. Die vier Insassen wurden getötet.

Bergwerksunglück

Brüssel, 20. April

Durch einen Stollenzusammenbruch wurden in einem Steinkohlenbergwerk bei Waterlooi mehrere Arbeiter unter den Gesteinsmassen begraben.

Dampferzusammenstoß bei Hamburg

Hamburg, 20. April

Der amerikanische Dampfer „Westpool“ hat heute morgen einen Motorsegler „Johanna“ bei der Lotsenstation Finkenwärder bei Hamburg überrollt. Der Kapitän des Seglers „Kraft“ ist dabei ertrunken.

Das rote Signal

Der Eisenbahnkonflikt wird ernst

Der Lohnkonflikt bei der Reichsbahn spitzt sich von Stunde zu Stunde zu. Auf der Eisenbahnkonferenz der südlichen Hälfte des Bezirks Magdeburg, die dieser Tage in Sandersleben stattfand, haben die Funktionäre des Einheitsverbandes sehr scharf ihren Anwillen über die ablehnende Haltung der Reichsbahnverwaltung in der Lohnfrage zum Ausdruck gebracht. Sie forderten vom Einheitsverband, daß wenn die Reichsbahn nicht schnell einlenke, mit den Verhandlungen Schluß gemacht und endlich mit den stärksten Mitteln vorgegangen werde. Im Magdeburger Bezirk reißt die Entlohnung 20 bis 30 % unter der der Industriearbeiter. Industrielöhne und Gleichstellung mit den vergleichbaren Beamtengruppen seien notwendig. Die Konferenz verlangte sofortige Einberufung des Verbandsrats und Fällungnahme des Vorstandes mit den freigewerkschaftlichen Vorständen der Reichspost und Reichsarbeiter, um eine gemeinsame Aktion durchzuführen und vom letzten gewerkschaftlichen Mittel Gebrauch zu machen. Dem Vorstand des Einheitsverbandes wurde von der Konferenz volles Vertrauen ausgesprochen und rüchhaltige Beobachtung seiner Maßnahmen angefragt.

Auch in Kottbus waren die Eisenbahner dieser Tage zu einer Konferenz zusammengetreten, die von rund 1000 Mitgliedern besucht war. Mit Empörung wurde von dem bisherigen negativen Verlauf der Verhandlungen Kenntnis genommen. Die Versammelten erklärten einmütig die Provokation der Reichsbahnverwaltung nicht ruhig hinzunehmen. Sie forderten von der Organisationsleitung, daß alles getan werde, um in der Lohnfrage wie im Manteltarif schnellstens zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Die Vermittlungsaktion der Spitzenverbände müsse umgehend zum Abschluß gebracht werden, da keine Verschleppung der Lohnbewegung geduldet werden könne. Sei eine Einigung nicht möglich, dann müsse der Kampf demgemäß den Anweisungen der Organisation rücksichtslos durchgeführt werden.

Die Berliner Funktionärsitzung des Einheitsverbandes war ebenfalls auf einen sehr scharfen Ton gerichtet. Der Bezirksleiter Dreßler betonte, die Eisenbahner könnten sich nicht mit dem Hinweis auf Paris verträufen lassen. Auch ein negativer Ausgang der Pariser Verhandlungen könne kein Grund sein, die bitter notwendige Erhöhung der Löhne zu verweigern. Die Redner brachten zum Ausdruck, daß unersüßlich mit der Mobilisierung der Berliner Reichsbahnbetriebe für den Streik begonnen werden soll. Auch die Berliner Funktionäre billigen, wie aus ihrer Entschließung hervorgeht, die Haltung des Verbandes: sie fordern baldigen Abschluß der Verhandlungen der Spitzenorganisationen und aktiven Kampf bei weiterem Widerstand der Reichsbahn gegen die Lohnherhöhung.

Der Bericht der Abrüstungskonferenz

Genf, 19. April (Radio)

Wie zu erwarten war, hat das Bureau der Abrüstungskonferenz seinen Bericht nicht auf die Kompetenzfrage beschränkt, sondern eine Entschliessung ausgearbeitet, die die russischen Vorschläge vorläufig aus der Welt schafft, ohne sie direkt ablehnen zu lassen. Der reale Inhalt der diplomatisch verlaufener Entschliessung lautet wie folgt:

1. Die vorbereitende Abrüstungskommission ist vom Rat nicht mit der Durchführung der Herabsetzung der Leistungen beauftragt, sondern mit der Ausarbeitung eines Planes, um die nationalen Rüstungen in einem mit der nationalen Sicherheit zu vereinbarenden Maße herabzusetzen. Diese Herabsetzung muß die Exekution der internationalen Verpflichtung einer gemeinsamen Sanktion des Völkerbundes sicherstellen. Prüfung und Entschliessung ist den an einer Abrüstungskonferenz teilnehmenden Regierungen zu überlassen. Das angenommene Abkommen kann dann einer neuen Prüfung und eventuell einer zehnjährigen Revision unterworfen werden.

2. Die Kommission glaubt, auf die Methode proportionaler Abrüstung nicht eingehen zu können. Sie überläßt es aber den Regierungen auf der Konferenz diesem Prinzip Rechnung zu tragen.

3. Die Zahlenfrage ist Sache der Konferenz. Wenn Rußland es wünscht, werden seine Vorschläge als Anfang des Schlußberichtes an die Abrüstungskommission eingesandt. Die Kommission überläßt es Rußland im übrigen, seine Vorschläge einzeln als Änderungsanträge bei der Weiterberatung des Abrüstungsentwurfes der Kommission einzubringen.

In der Debatte behauptete Litwinow, daß aus dem ersten Absatz hervorgehe, daß Befehlshaber und Zustimmung über die russischen Prinzipien doch in das Mandat der Kommission falle. Graf Bernstorff wies darauf hin, daß die Annahme einer Entschliessung die Notwendigkeit einer zukünftigen Abrüstungskonferenz in sich schliesse. Die erneute Betonung der nationalen Sicherheit müsse er ablehnen, da die Völkerbundversammlung im vorigen Dezember schon festgestellt habe, daß der gegenwärtige Stand der Sicherheit für einen ersten Abrüstungsschritt ausreiche. Dem Folgt war auch diese Resolution zu viel. Er bot nur über den letzten Absatz — evtl. Überweisung der russischen Vorschläge an die Konferenz — abzustimmen, den Bericht über die drei Punkte jedoch nur als Bericht des Bureaus, gewissermaßen als Kommentar zur Kenntnis zu nehmen, ohne darüber abzustimmen. Die Debatte geht weiter.

Genf, 19. April (Eig. Bericht)

Gegen 12 Uhr erklärte Litwinow die Entschliessung des Bureaus, ohne abstimmen zu lassen, für angenommen. Vorher hatten auch China und die Türkei prinzipielle Bedenken geäußert. Die Annahmeerklärung des Präsidenten trug dem politischen Verlangen Rechnung, indem er die Stellungnahme des Bureaus zu den drei russischen Punkten nur als Kommentar zum Schlußbericht bezeichnet. Schweden gab eine vorsichtig abklingende Erklärung ab. Litwinow soll eine Erklärung über die notwendige Annahme schriftlich einreichen. Graf Bernstorff ist sichtlich deprimiert und abgekämpft. Er scheint den Widerstand der Kommission nicht mehr recht folgen zu lassen. Als nächster Tagesordnungspunkt wurde die Behandlung der deutschen Rüstungsverordnungen-Vorschläge in Angriff genommen. Hier wurde der Substanz zum Abwägen vorgeschickt. Er verlangte vor der inhaltlichen Behandlung eine Prüfung, ob der deutsche Vorschlag sich auf den Völkerbundsparagrafen stütze oder ob eine Änderung des Verordnungsparagrafen des Entwurfes der Kommission bewirke. Im ersten Falle gehe die Sache eher dem Völkerbund als die Kommission an. Im zweiten Falle müsse erst noch entschieden werden, ob man den drei Paragraphen überhaupt behandeln wolle.

Der finnische Reichstag aufgelöst

Helsingfors, 20. April (Radio)

Der Präsident der finnischen Republik hat am Freitag den Reichstag aufgelöst und Neuwahlen zum ersten Mal angeordnet. Die Auflösung des Parlaments ist auf einen Konflikt mit der Regierung zurückzuführen.

R.P.D. braucht Blut

Wenn sonst nichts mehr zieht

Hamburg, 18. April (Eig. Bericht)

Das Politbüro der Bezirksleitung Wasserante der R.P.D. hat „an alle Unterbezirke, Ortsgruppen, Abteilungen, Zellen, Gruppen, Straßengassen und Betriebszellenleitungen, sowie an alle Leitungen der Organisationen“ ein Rundschreiben herausgegeben, das die Strupellosigkeit der R.P.D. mit einer geradezu zynischen Offenheit darlegt. In dem Rundschreiben, das vom 11. April datiert ist und Anweisungen für die Durchführung der Massenfeste enthält, heißt es:

„In allen Ortsgruppen sind trotz Demonstrierungsverbotes die Demonstrationen zum 1. Mai vorzubereiten, d. h. Aufmarschpläne aufzustellen, bei der örtlichen Polizeibehörde einzureichen. In den Arbeitsgebieten und Unterbezirken sollen möglichst, je nach der Lage in einem großen Ort, zentrale Demonstrationen und Kundgebungen durchgeführt werden. Das Beste ist, wenn in jeder Ortsgruppe eine Kundgebung stattfindet. In den Orten, wo sich die Genossen, K.K.-Kameraden usw. an den größeren Demonstrationen der Nachbarstädte beteiligen, müssen sie abends eine Saalkundgebung abhalten. Lang fällt dabei aus. Der 1. Mai ist kein Feiertag, sondern ein Kampftag. An diesem Tage wird es in allen Ländern und besonders in Deutschland zu schweren Zusammenstößen kommen, wobei es eine Anzahl Toter gibt. In einer solchen Lage, wo die Kampftage erhebliche Opfer kostet, gilt es die revolutionäre Pflichterfüllung aufrecht zu erhalten.“

Kein Wort darüber, daß Zusammenstöße oder Blutvergießen nach Möglichkeit verhindert werden sollen. Im Gegenteil, nur die Mitteilung, daß es eine Anzahl Toter geben werde, daß ein solcher Kampftag erhebliche Opfer koste, eine Ankündigung, die in dieser Form geradezu einer Aufforderung gleichkommt, blutige Zusammenstöße zu provozieren. Heißt es doch auch im Schlußsatz des Rundschreibens, die Bezirksleitung hege die bestimmte Erwartung, daß alles daran gesetzt werde, dem 1. Mai im Bezirk Wasserante ein revolutionäres Gepräge zu geben. So geht die R.P.D. mit dem Leben der Proletarier um, die immer noch ihren Parolen folgen. Die infame Absicht, die aus diesem Rundschreiben spricht, muß Enttäuschung auslösen.

Das Vorspiel!

Blutige Ausschreitungen in Berlin

Berlin, 20. April (Radio)

Im Norden der Reichshauptstadt kam es am Freitag abend zu schweren Zusammenstößen zwischen Kommunisten und der Polizei. Zwei Beamte wurden von der Menge zu Boden geschlagen und so schwer mißhandelt, daß sie mit erheblichen Verletzungen in das Staatskrankenhaus gebracht werden mußten. Auch in der Bergstraße in Neukölln kam es zu Tumulten. Hier hatten sich viele Hunderte von Kommunisten angelamelt, die ununterbrochen „Niederrufe“ gegen den Polizeipräsidenten ausbrachten.

Die Tumulte am Nettelbeckplatz im Norden Berlins begannen an der Scheerer- und Reinholdsdorfer Straße, wo sich augenscheinlich auf Verabredung ein Zug von Hunderten von Kommunisten gebildet hatte, die Schilder mit sich führten: „Am 1. Mai die Straße frei“, „Nieder mit Zörgiebel's Demonstrierungsverbot“. Als dieser Zug von zwei des Weges kommenden Beamten aufgefordert wurde, sich aufzulösen, stürzten sich mehr als hundert Menschen auf die beiden Polizisten und mißhandelten sie so schwer, daß sie blutend am Boden liegen blieben. Passanten alarmierten das Ueberfallkommando, bei dessen Erscheinen der Zug auslief und die Demonstranten die Flucht ergrieffen, so daß von den Tätern niemand festgestellt werden konnte.

In der Bergstraße in Neukölln waren die Bürgersteige am Freitag abend völlig von kommunistischen Demonstranten bedeckt. Vereinzelt sah man auch Nationalsozialisten mit Sakentreu abziehen. Die Polizei schritt wiederholt zu Gummiknüppelattacken, um die Straßen zu säubern. Raum hatte man jedoch für die Demonstranten von der einen Stelle entfernt, so sie sich wieder an anderen Stellen sammelten. Durch die Straßen konnte der Sprechchor der Kommunisten: „Am ersten Mai die Straße frei“. Die Tumulte dauerten bis in die späten Abendstunden.

Die ärztliche Untersuchung der beiden schwerverletzten Beamten haben ergeben, daß beide eine schwere Gehirnerkütterung davon getragen haben. Außerdem sind zahlreiche Dolchstiche und andere Verletzungen zu verzeichnen.

Drosselung der Luftfahrt

Eine notwendige Maßnahme!

Am Donnerstag nahm die Luftfahrtabteilung des Reichsverkehrsministeriums Gelegenheit, sich über die mutmaßlichen Auswirkungen der beschlossenen Streichungen am Luftfahrtaet zu äußern. Daß die Abträge die für das kommende Jahr aufgestellten Pläne in der Luftfahrt beeinflussen müssen, ist selbstverständlich. Geht man aber bei den unumgänglichen Veränderungen mit der gebotenen Verantwortung und Energie zu Werke, dann kann der verminderte Luftfahrtaet zu einer Bereinigung unserer ganzen Luftfahrt führen, deren Notwendigkeit wohl niemand leugnen wird. Die Schwierigkeiten des ganzen Experiments, die durch das Notjahr bedingte Pflückarbeit der Entschliessungen, sind nicht zu verkennen. Wir halten aber unsere Luftfahrt im Grunde genommen für so gesund, daß sie die Krise überleben wird.

Wie die Luftfahrtabteilung des Reichsverkehrsministeriums darlegt, werden Veränderungen infolge der Abträge besonders im innerdeutschen Luftverkehrsnetz notwendig werden. Hier haben sich im Laufe der Jahre, in denen man Jugendländische an Länder und Gemeinden machen mußte, Verbindungen entwickelt, die geradezu grotesk wurden. Die Spitzenzuläufe, die bisher aus Reichsmitteln dafür geleistet wurden, fallen weg. Binnenländische Linien werden in Zukunft ohne Reichssubventionen zu betreiben sein. Die Bereinigung ist nur begrün. Der Schwerpunkt wird in Zukunft mehr bei den internationalen Strecken liegen. Hier befürchtet allerdings das Reichsverkehrsministerium, daß sich Deutschland an einzelnen wichtigen Strecken nicht beteiligen können wird. Das gelte z. B. für die Strecke Paris-Röln-Hamburg-Kopenhagen. Die Luftfahrtabteilung des Reichsverkehrsministeriums passe sich aber der neu geschaffenen Situation an und sie ist der Auffassung, daß auch mit den beschränkten Mitteln ein gut aussehendes wirtschaftliches internationales Netz aufgezogen werden kann, das dem binnenländischen Netz, soweit es von anderer Seite ermöglicht wird, Anschlag bietet. Die Hanja bekommt auch so die Möglichkeit, sich die ihr zugedachten Linien anzuschauen und ihre Entschliessungen zu ergreifen.

Wichtig für die Zukunft wird auch sein, daß die Hanja die Subventionen hierfür in bar ausgezahlt bekommt und nicht auch in Luftfahrtaet, wie das bisher der Fall war. Sie kann also bei den Bestellungen, konsequenter als bis jetzt, auf die Brauchbarkeit des Geräts Rücksicht nehmen. Diese Veränderung dürfte kaum eine Schädigung der Luftfahrtindustrie bedeuten, vielmehr ist von ihr eine Bereinigung derselben zu erwarten. Die schon für das kommende Jahr geplante Rationalisierung wird sich so vertieft auswirken können.

Von den Abträgen werden, wie die Luftfahrtabteilung des Reichsverkehrsministeriums darlegt, die beiden großen inter-

nationalen Projekte, die Transaurasia- und die Transoceanstrecke nicht berührt. Die Versuche, die schon seit Jahren laufen, werden fortgesetzt. Unter Umständen werden zur Durchführung der Projekte private Mittel in Anspruch zu nehmen sein.

Hinsichtlich des Zeppelinluftschiffbaues betont die Darlegung des Reichsverkehrsministeriums, daß man im Ministerium keineswegs ein Feind desselben sei. So wäre man für den neuen Hallenbau und damit für den Bau eines neuen Zeppelins und für eine Auswertung der im letzten Jahr gemachten Erfahrungen eingetreten. Wenn auch hier Streichungen vorgeesehen seien, so bedeute das keine Unterhandlung der Arbeiten. Man hoffe, die fehlenden Mittel durch eine Anleihe zu beschaffen, für die das Reich die Verzinsung und Amortisation bezug. Die Garantie übernehmen soll. Sehr wahrscheinlich kommt für diese Anleihe die Reichsreditgesellschaft in Frage.

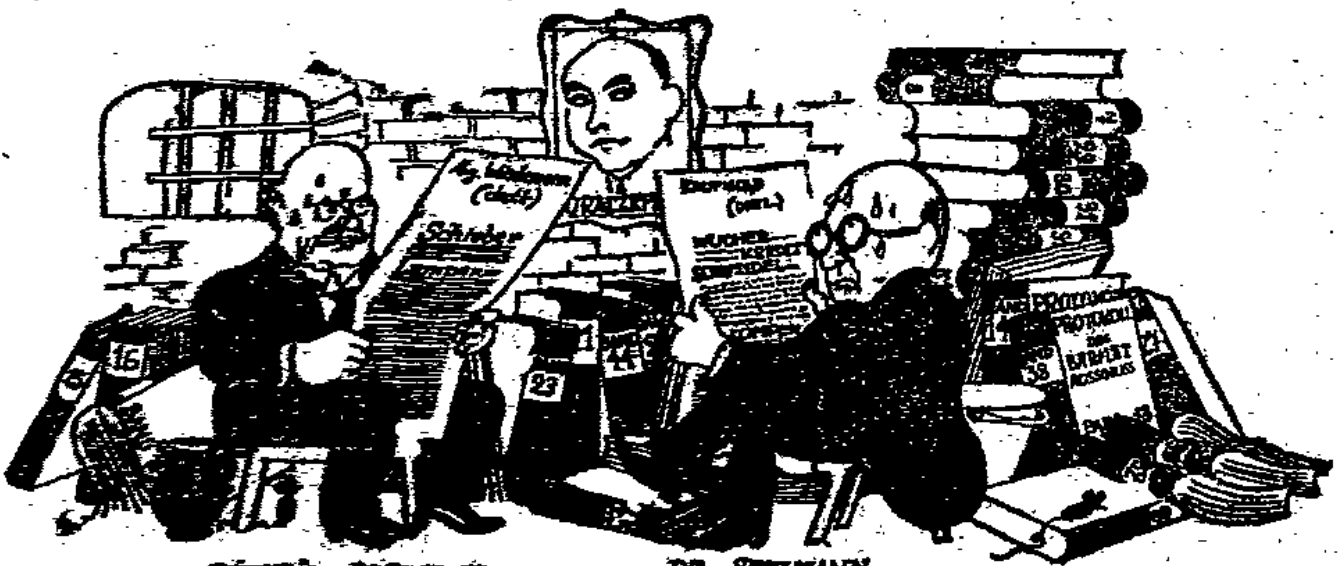
Die Luftfahrt hat bereits die Einschränkung ihres Personals um 40 Prozent angekündigt. Es handelt sich vorläufig um die übliche Stilllegungsanzeige. Im übrigen ist man der Ansicht, daß Einschränkungen nicht zu vermeiden sein werden. Dabei wird wohl darauf zu achten sein, wo die Luftfahrt ein- und ausgebaut bzw. abgebaut. Es muß vermieden werden, daß wertvolle Kräfte ausgegliedert werden, während andere Kräfte, die für die ganze Flugfahrt ziemlich bedeutungslos sind, bleiben.

Reorganisation des Flugwesens!

Die Gemeinschaft der Flugzeugindustrie, die vor einigen Tagen gegründet worden ist, hat dem Verkehrsministerium eine Denkschrift über die Reorganisation der deutschen Luftfahrtindustrie zugeleitet. Die Darstellung greift 3 T. Gedanken auf, die schon seit langem in der sozialdemokratischen Presse propagiert worden sind. So wird u. a. vorgeschlagen, den ganzen Luftverkehr auf die Basis der Post- und Frachtförderung umzustellen und ihm die ausschließliche Personenbeförderung zu entnehmen. Aus diesem Gedanken heraus wird weiter der Plan entworfen, die Luftfahrt dem Reichspostministerium zu unterstellen. Für die Luftfahrtindustrie wird die Bedeutung des Exportes betont. Man scheint gewillt zu sein, hier endlich mit der eingefessenen Zerplitterung aufzuräumen. So wird u. a. die Gründung eines Wirtschaftsinstituts empfohlen, das für die gesamte Industrie tätig sein soll.

Hätte sich die Industrie schon früher mit derartigen Plänen befreundet, so hätte sich die Entwicklung vielleicht anders vollzogen. Jetzt kommt es darauf an, daß wirtschaftlich aussichtsreiche Ideen, die in der Denkschrift enthalten sind, mit aller Energie verwirklicht werden.

Gerechte Strafe



Die deutschnationalen Direktoren der Reichsbank werden verurteilt, sämtliche 52 Protokollbände des Barmer Untersuchungsausschusses mit den Reden ihrer deutschnationalen Stützenden über Korruption und Wucher zu lesen.

Der Rote Eulenspiegel

Das Unglaublichste

Ein unbekanntes Märchen

von Hans Christian Andersen

Wer das Unglaubliche vollbrachte, sollte des Königs Tochter und das halbe Reich haben.

Die jungen Menschen und die alten spannten all ihre Gedanken an, all ihre Muskeln und Sehnen zogen sie sich zu Tode, einer hungerte sich kaputt; jeder versuchte nach seinem Geschmack das Unglaubliche zu tun. Die Straßenjungen übten sich, bis sie sich selber auf den Rücken spucken konnten; das sahen sie für das Unglaublichste an.

Nun sollte vorgezeigt werden, was ein jeder als das Unglaublichste aufzuweisen hatte. Kinder von drei Jahren aufwärts bis zu Leuten von fünfzig Jahren waren zu Richtern bestellt. Es wurde eine ganze Ausstellung der unglaublichsten Dinge. Aber bald waren alle darüber einig, daß das Unglaublichste eine Standuhr wäre, gar kunstreich ausgeklügelt von innen und außen; bei jedem Glodenschlag kamen lebende Bilder hervor, die anzeigten, was die Glocke geschlagen hatte.

„Das ist das Unglaublichste“, sagte einstimmig das Volk.

Die Uhr schlug eins, und Moses stand auf dem Berge und schrie auf die Tafeln des Gesetzes das erste Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott.“ Die Uhr schlug zwei, da zeigte sich der Garten des Paradieses, wo Adam und Eva sich begegneten. Bei drei erschienen die heiligen drei Könige. Schlag vier kamen die Jahreszeiten. Um fünf zeigten sich die fünf Sinne und so ging es weiter; die sieben Todsünden kamen und die neun Mägen. Und nun schlug es zwölf. Da trat der Nachtwächter mit der Kapuze und dem Morgenstern heraus und sang sein altes Wächterlied. Und während er sang, wuchsen Rosen hervor und verwandelten sich in Engelsköpfe.

Das Volk war wunderbar zu hören und lieblich anzuschauen. „Es ist das Unglaublichste“, sagten alle Menschen.

Der Künstler war ein junger Mann, brav und treu und gut zu seinen armen Eltern; er verdiente die Prinzessin und das halbe Reich.

Der Tag der Entscheidung war gekommen; die ganze Stadt war geschmückt und die Prinzessin lag auf des Landes Thron, der alte neue Hofhaaraufgabe bekommen hatte, aber dadurch freilich auch nicht gemüthlicher geworden war. Die Richter blinzelten mitunter verächtlich hinüber zu ihm, der gewinnen sollte; sein Blick war gemacht. Er hatte das Unglaublichste zuwege gebracht.

„Nein!“ rief in diesem Augenblick ein langer, kräftiger Kraftmann. „Ich bin der richtige Mann für das Unglaublichste!“ und er schwang eine große Axt gegen das Kunstwerk.

„Kraach!“ da lag das Ganze. Räder und Federn flogen umher, alles war zerstört!

„Das vermochte ich!“ sagte der Mann. „Meine Axt hat die Leine und Guck samt und sonders geschlagen; ich habe das Unglaublichste vollbracht!“

„Ein solches Kunstwerk zu zerstören“, sagten die Richter, „ja, das ist das Unglaublichste!“

Das ganze Volk war der gleichen Meinung, und deshalb mußte er die Prinzessin und das halbe Reich haben; denn Gesetz ist Gesetz und sei es das Unglaublichste!

Vom Walle und von allen Thürmen herab wurde die Hochzeit verkündet. Die Prinzessin war nicht erfreut; aber lieblich sah sie aus und köstlich war sie anzusehen. Die Kirche strahlte von Lichtern wieder, die adligen Jungfrauen sangen und führten die Braut herbei, die Ritterchaft sang und geleitete den Bräutigam. Er trug den Krone so stolz, als könne er ihn nicht brechen.

Nun schwebte der Gesang, es wurde so still, daß man eine Stachnadel zu Boden fallen hören könnte; aber mitten in dieser Stille flog mit Kraach und Getöse die Kirchenkugel auf und — „bum! bum!“ da kam das ganze Uhrwerk mitten durch die Kirche maršiert und stellte sich zwischen die Braut und den Bräutigam. Da stand nun das Kunstwerk leibhaftig, wie es gestanden hatte, als es noch heil und unberührt gewesen war. Die Schläge erklangen einer nach dem anderen bis zur Zwölft hinaus, und die Gestalten kamen eine nach der anderen hervor. Zuerst kam Moses. Es wehte wie feurige Flammen aus seiner Stirn; er warf des Gesetzes schwere Steintafeln auf die Hüfte des Bräutigams und heftete die so am Kirchensockelboden fest. „Ich kann sie nicht aufheben“, sagte Moses. „Du hast mir die Arme abgeschlagen. Steh wie Du stehst!“ — Nun kamen Adam und Eva, die Weisen aus dem Morgenlande — jeder sagte ihm traurige Wahrheiten: „Schäme Dich!“ Und die Gestalten wuchsen zu göttlicher Größe empor; es war, als hätte kein Maß mehr für die wirklichen Menschen in der Kirche. Und als beim zwölften Schlag der Wächter mit der Kapuze und dem Morgenstern hervortrat, begann ein wunderliches Raunen. Der Wächter ging geradewegs auf den Bräutigam los und schlug ihm mit dem Morgenstern vor den Kopf. „Dort liegt!“ sagte er. „Gleiches ist Gleiches! Wir und der Meister sind getödtet, wir verkommen.“

Und dann verschwand das Kunstwerk, aber die Lichter ringsum leuchteten und die Orgel erklang von selber. Alle Menschen sagten, das sei das Unglaublichste, was sie je erlebt hätten.

„Wollen Sie nun den Richtigen herbeiführen“, sagte die Prinzessin. „Er, der das Kunstwerk schuf, ist mein Ehemann und Herr!“

Und nun stand er in der Kirche, das ganze Volk war kein Gefolge, alle freuten sich, alle segneten ihn; da war auch nicht einer, der es ihm mißgönnte hätte; und das war das Unglaublichste!

(Uebersetzungen von Charlotte Wunder.)

Dem fällt was auf



Der heimliche Laucher. Mir ist doch so, als hätte ich etwas bemerkt. (Le journal amical.)

Der Sachse in der Drachenschlucht

Von Nikolaus Peterzen, Lübeck

Es ist des Lernens, des tödtlichen Gelächers am Sachsen kein Ende. Man findet ähnliche Abgründe der Verlorenheit im Schwäbischen, im Kaffeler, im Berliner Dialektkreis, man findet scheinbar ununterbrochen Dämliches von Keimann zitiert, und dann läuft einem irgendwo, irgendwann, völlig beziehungslos und unerwartet, ein Exemplar schwerer Kaffiers in den Weg, ein Phänomen, eine erste Kraft, und es ruht einem nicht das Geringste, die Grenzen des Freistaates Sachsen zu fliehen... denn die Sachsen haben, neben den Schwaben, wahrhaftig das Reisen erfunden. In jedem Hotelbett der Welt hat ganz bestimmt einmal ein Sachse gelegen. Selbst im November ist man vor ihnen nicht sicher.

Wolkenprozeffionen, ungeheure Weiten, dunkel leuchtender Spätherbst, eine unerhörte herrliche Stunde, sinkendes Jahr, stürzende Himmel, weite, weite braune Erde, weite, weite dunkelblaugraue erlösende Wolkenwelt... das war es, was wir, ganz kurz gesagt, von der Wartburg aus zu sehen bekamen. Da stand der Sachse neben uns und sagte: „Briema! Wärgli briema!“

Er zählte 23 und wünschte sich anzuschließen. Er besaß Palästina, weißes Gesicht, eintausend Wideln, Kugelaugen, Kugelfuß und einen überlebendigen Knotensock. „Dittis en däs ärtsche Mal, daßi losdurne. Frier hammer immer bei Mudden geschlaamn. Aca, habdr Jaabr gesaachd, nee Gorle warde nur, btsede in Schdällung btsed, un nu binj in Schdällung. Se gänne Jes Vääm. Gratschd bässt als ijje! Nu da missene schon fraindschd erloonn, daßi mich also jofusjaachn gradehu unfrschäämbwaisse also mal so än bisjn midbshläbbe lasse! Wännse was drgeejn hääbn, da genne je schbräije, dä schdääb Jhnn frati! Awor achd Wärgg besaachd nich! Achd Wärgg? Fier eene Raach? Was besaachdn da? So, im Hosbtseds meense? Da wohnd nr fier draie? Was isn däs eejnli; än Hosbtseds? Se gänns Vääm bässt als ijje. Awor was wolltusen bei Raach un Nääml in dr Drachenschluchd? Wiso anfrschäämbj fier draie un nääb un saumr? Fier driffo mrsje briema vorn un hinden! Aca, jmaache midb!“

Unterwegs: „So, Se ässen wäijedaarsch? Wohl so Dommadn? Hää, dattis doch gefährli! Da gänne jija dr Dood hooln! Raich habj das ärtschd gelääfn in dr Daidung. Je dr Bärjmannsfaidung. Geen. Dier jhd Dommadn. Aca, da blaihtj hai meen Beschdägge! Wasj saachn wollde; findnda Diere in dr Drachenschluchd? Fier ijjes je schon nich gefeet. Awor chdschd weechj was; igähe hier in de Wärdschawd un fraache, obi nich fratschd än Gltshwärmjn grijn gam! Gratschd dachur da äne Lambe grijn gam. Aengen gleen Dogenblligg!“ Dann: „Däs isje unheimli, geene eendsje Laide, diese eam midgääm gänndn! Da gommje Laide! Aendschuldijne fraindschd, gännduse nr fratschd fraindschd eene Schraijhääbijn horjn? Bloß fr de Drachenschluchd. So, gefährli, meense? Väämsgefährli? So da wärdjmer also fratschd unfrschäämbwaisse jofusjaachn ärtaum, mich also mal von Jhnn gradebju än bisjn dsurrigg-schääbba dsu lassn!“

Er hatte also von Herzen Angst, und wir fragten durch die Blume, ob er Befürchtungen hege. „Aca, nur dachur um freme dserigg fra! Wiso wääjn dr Schdurbdsgefähr, näwmaa! Awor

nee, hää, hier hammr unjn Briej! Scheensdn Dangg, wännms ärtschd sägje hamn! Auf dlor Drachenschluchd! Bloß schwärdst ijjes hier iworall! Jgannje ochd umgähjn, wännedj! Awor wäijedaarsch, däs muß je doch bedaidnd goschdbseljr gomm. Aca, geen Affe rühd ochd nur eene eendsje Dommade an! In diesem Dogenblligg dräädnmr also in de Drachenschluchd. Die is wäldberiehdnd, näwmaa, da gomm woll de Ammärgganer. Bai-nach Läämsgefährli. Gratschdbombel Awor wännms uns däs beschniwawl solle, da missn nr je chdschd midbr Jaggelbeidung los-läädn!“

Wenn es die Eisenacher auch einstimmig bestreiten, bei dem denkbar geringsten Quantum Helligkeit findet ein mit normalen Sinnen und normaler Gemüthsverfassung ausgerüsteter Mensch spielend leicht den Weg durch die Drachenschlucht, hinein und hinaus. Tiefes Schweigen umfängt ihn dort des Abends, man schimmern die enggestellten, geheimnisvoll gedrehten und ausgebuchten Wände, teils kahl, teils bemooht, höher oder niedriger über dem Kopf einander sich nähernd und dann und wann zu einem kleinen Erosionskegel auseinanderweichend. Jahrtausendelang hat hier das Wasser gearbeitet. Man hält das Maul, nimmt die Kopfbedeckung in die Hand, läßt die Nacht reden.

Der Sachse seinerseits lästete seinen Füllgobus, um seine Schwefelgläser zu schützen: „Nu jungjonnern die nadtselj ochd nich! Jubbsiläämschdbräijhdijn! Jäädes fimmendswandtsede bräänd! Wännmr bloß Bewäijungsstratschd hääbde! Wasjjaachn-wäldde, wäijedaarsch...“ Und nun geschah des Unfassliche, das unerhörte Sächtsche. Jeder andere wäre entweder jeder Gefahr konsequent vornehmerein aus dem Wege gegangen oder hätte doch allen Eventualitäten gegenüber konsequent den Knotensock in der Faust gehalten. Garle aus Sachsen aber sprach: „Aca, so grijn nr mie im Vääm was beschdande! Da mußj Se schon mal fraindschd um äne Glainjgaid b... biddn, nä... nämj...“ Wir sahen, daß ihm die Hände vor Angst flogen. „Wiso b... biddejäh, hää-bäsdr härr, näjm Se doch mal änen gleen Dogenblligg maum Gnoobndschdogg! Jgäijjeie jonsd... b... geene Flamme!“ Und lieferte den Stock aus.

Und als endlich die Hölzer krannten: „So, hurraa, hääsd hammrje dän Keffägge! Aerschdglässj! Aerschdglässj!“ Er bemerkte vor lauter Posteren nicht, daß wir weiter schritten. Plötzlich sah er sich allein gelassen. Da stand er da, allein in der Nacht, Jahrtausende blickten auf ihn, und er schrie, um den Anschluß nicht zu verlieren, in ekstatischer Angst: „Wäijedaarsch, däs muß doch iworhaubd schääbli fr fier dr Geschluchdsdrieb!“

Eine Stunde später, in Ehenach: „Jbin Wisenbahner! Jbin in dr Billadschdäle. Jjabs Billad umjonsd. Jbin ochd bloß mid Jhnn bloß so midgeloofen. Wjndstj binjje hier bloß iworall mid rumgegääddr, weils noch hälle var, hää! Wjndstj wöldjje nämj gärne mal so wo hin, wo so ä baar Wääbels fin! Wo gannmr dänn hier... Jimeene, wo driffdmr dänn hier wohl mal so ä baar Wääbels? Gommjenmidd? Se gääm nich midb? Däs Vääm loggd! Jgääms Vääm noch nich! Sie! Gratschdbombel! Un wännnes nr dhänmal bewaisen, wäijedaarsch hääbde geene nachdäijjn Joljn, jääsd brännjmj von Jhnn!“ Sprach's, verschwand, ward nicht mehr gesehen.

Der Ur-Schweil

Wir müssen zu unserer Freude konstatieren, daß unsere Literatur wiederum durch ein Buch bereichert wurde, welches zu einem der lustigsten unserer Zeit gehört. Der Verfasser ist Jaroslav Hasek, der berühmte Dichter des Schweiß. Dieses neue, bei Adolf Sguel in Prag erschienene Buch nennt sich Ur-Schweil. Es schildert des unglücklichen Helden Abenteuer vor dem Kriege. Der brave Soldat Schweil wird also zuerst assentiert, dann, nachdem er zum Militär eintritt, wegen geringfügiger Uebersretungen sofort eingesperrt, so daß er, nachdem er aus dem Arrest kommt, nicht einmal weiß, was ein Gewehr ist. Er wird von der Infanterie zur Artillerie versetzt und kommt endlich zu den Fliegern. Was er da alles erlebt, läßt sich kurz nicht beschreiben, da muß man diesen Ur-Schweil lesen und staunen, mit welcher humorvollen Kraft Hasek diese Figur gezeichnet hat. Außerdem umfaßt das Buch viele andere Humoresken aus dem alten Oesterreich und dem neuen Rußland. Wir empfehlen den Band sehr. Er gehört, genau wie der militärische Eulenspiegel, „Schweils Abenteuer im Weltkrieg“ zur Weltliteratur.

Nu lach mal'n beten

Karlchen
Tante Mathilde kommt zu Besuch und Karlchen war so artig, daß sie ihm vor der Abfahrt eine Mark schenkt.
Karlchen: „Sage Pappi nichts von der Mark.“
Tante: „Das von der Mark darf er ruhig wissen; das ist nichts Unrechtes.“
Karlchen: „Nein. Aber er pumpt mich an.“

Dramaturgie
Ihre letzten Romane sind wirklich zum Auswaschen. Immer dieses langweilige Happen-und-Graben.
Wollen Sie lieber in tragischen Schluß, Herr Direktor?
Kleinigkeit. Da hängt in noch n Kapitel an und laß das Paar die Silberne Hochzeit erleben!

Aufgefundenes Feldpost
... und, Jessie. De nich nicht in Deinen Briefen. Verschone mich wenigstens jetzt mit Kommissen. Hier an der Front bin ich 300 englische Meilen von unserem Heim entfernt und will den Krieg in Ruhe ansehen.

Kleiner Irrtum



Susenberg: „Sind das die gesammelten Unterschriften für das Stahlhelm-Volkstodegebet?“
Aca, Herr Ober, dei stes die heutigen Anstritte aus der Deutschnationalen Volkspartei!

Traberrennen

am 11. und 12. Mai auf der Priwall-Rennbahn

Ordentliche Generalversammlung

der Lübeck-Linie Aktiengesellschaft, Lübeck, am Dienstag, dem 7. Mai 1929, mittags 12 Uhr, im Sitzungssaal der Commerz-Bank in Lübeck, Lübeck, Kohlmarkt 7/13.

Tagesordnung:

- Entgegennahme des Jahresberichts, Beschlüßfassung über die Genehmigung der Gewinn- und Verlustrechnung sowie der Bilanz, Entlastung f. d. Geschäftsjahr 1928.
- Wahl zum Aufsichtsrat.

Lübeck, im April 1929.

Lübeck-Linie Aktiengesellschaft
Der Vorstand: H. Holste

Schauburg

Lichtspiele

An Hand unkundlichen Beweismaterials und persönlicher Erinnerungen eines russischen Emigranten schildert der Film nicht willkürliche Erfindungen einer plötzlich auftauchenden Hochstaplerin, die sich den Namen der Großfürstin beilegt, sondern den Lebensroman der wirklichen Großfürstin Anastasia. Allerdings ein Roman, der durch die weltgeschichtlichen Ereignisse abenteuerlicher und spannender geworden ist, als jede Dichtphantasie ihn ersinnen könnte

Lee Parry Hans Stüwe

in dem 7 aktigen Großfilm

Anastasia

Der Lebensroman der jüngsten Zarentochter

Wir zeigten Ihnen den Film

„Raspilins Liebesabenteuer“

und bringen Ihnen mit

„Anastasia“

ein Bildwerk, welches sich an die Ereignisse des ersteren anschließt

Arthur Bergens Regie, der mit „Wiskottens“ und „Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren“ dem Filmgeschäft zwei der größten Kassenschlager geschenkt hat, verbürgt eine unerhört publikums-wirksame Fassung.

Der Heldentenor Alfred Mohrmann singt die russische Romanze „Habe Mitleid mit mir“ von N. R. Bakalainikow.

Das fabelhafte Lustspiel

5 Minuten Angst

mit Eddie Cantor und Clara Bow

Kinder Sonntags 2 Uhr 30 u. 50 Pfg.
Erwachsene Sonntags 80 u. 100 Pfg.
Nach 8.30 Uhr volle Preise.



Welch ein kurzer
Leichter Waschttag
durch das GEG „FAMOS“!

Unsere Waschvorführungen

werden Ihnen dies beweisen, sie finden statt

für W.-A. 2, Warendorpstraße, W.-A. 14, Drögestraße, W.-A. 34, Steinerader Weg, W.-A. 40, Waisenhofstraße

am Montag, dem 22. April 1929, vorm. 10 Uhr,
im „Konzerthaus Lübeck“, Fackenburger Allee.

für W.-A. 1, Königstraße, W.-A. 10, Lg. Lohberg, W.-A. 26, Fischergrube, W.-A. 67, Hartengrube

am Dienstag, dem 23. April 1929, vorm. 10 Uhr,
im „Gewerkschaftshaus“.

für W.-A. 3, Kottwitzstraße, W.-A. 8, Luisenstraße, W.-A. 45, Roekstraße, W.-A. 61, Brandenbaum, W.-A. 74, Hövelnstraße

am Mittwoch, dem 24. April 1929, vorm. 10 Uhr,
im „Gesellschaftshaus Marli“.

für W.-A. 13, Kronsforder Allee, W.-A. 72, Friedrichstraße

am Donnerstag, dem 25. April 1929, vorm. 10 Uhr,
in der „Friedrich-Franz-Halle“.

für W.-A. 7, Am Klosterhof, W.-A. 69, Gärtnergasse

am Freitag, dem 26. April 1929, vorm. 10 Uhr,
im „Weißen Engel“.

Kommen Sie nach unseren

Waschvorführungen

der Besuch lohnt sich!

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend

e. G. m. b. H.

Verband der Maler

Filiale Lübeck.

Morgenfeier

am Sonntag, dem 21. April, vorm. 10 Uhr,
im Gewerkschaftshaus
Zimmer 9

Alle Kollegen, Jungkollegen und deren Eltern sind hierzu herzlich eingeladen. Anschließend Besichtigung der Ausstellung.

Der Vorstand

Kolosseum

Morgen Sonntag

6 Uhr

Großer Ball

der Freiwilligen Feuerwehr Verwerk.

Damen 0.50 RM. Herren 0.70 RM.



Friedrich-Franz-Halle
2 Uhr u. Kranzenhans
Jeden Sonntag
Sonntag TANZ
Eintritt u. Tanz frei!
Orchester. Anf. 4 Uhr.

Gewerkschaftshausgesellschaft

e. G. m. b. H.

Johannisstraße 50-52

Nachmittag- und Abend-Konzert

Küche sowie Keller bieten das Beste
Gutgepflegte Biere - Solide Preise

Um regen Zuspruch bitten

Die Geschäftsleitung

F. S. V.

im Konzerthaus Flora

am Sonntag, dem 21. April

Gr. Frühlingsfest

Marickel-Jazzband

Der Festausschuß

Restaurant zum Fährhaus

Hundestraße 90

Heute großer Unterhaltungsabend

Hierzu ladet freundlichst ein Bruno Feller

Fledermaus

Heute 9 Uhr

in den großen oberen Räumen eine

fröhliche Ballnacht

mit dem neuen Programm u. a.

2 Künorellos

die sensationellen Akrobaten

Eintritt 50 Pfg.

KASINO 4 Uhr Tanz-Tee

mit

Kabarett-Einlagen

Kondens-Kaffee 60 Pfg.

Morgen Sonntag 2 Vorstellungen

Nachm. 4 Uhr

Abends 9 Uhr

Eintritt frei

Eintritt 50 Pfg.

Bei der Verlosung eines Gesellschafts-
kleides anlässlich der Modenschau fiel
das Glücklos auf die Nr. 124

Fischerbuden

Lübeck's Familienlokal

Straßenbahn-Linie 1: Weberkoppel

Morgen Sonntag

Konzert und Tanz

la. Kaffee, eigene Konditorei

Arnimspuh

Frühstück . 75^h

Mittagessen 125^h

Abendessen 100^h

Jeden Sonntag Konzerte mit Tanzeinlagen
die beliebten

Die neue Hauskapelle sorgt für beste Unterhaltung.
Für Veranstaltungen jeder Art bringe meinen
neu hergestellten Saal in empfehl. Erinnerung

Konzerthaus Lübeck

Bes. Hans Urnes

Telephon 29 803

Morgen Sonntag ab 16 Uhr

Großes

Familien-Kaffee-Konzert

verbunden mit

Frühlingsfest

Herrliche Dekorationen.

Blütenpolonäse, Tanzeinlagen,

Künstlervorträge

Familien Eintritt frei!

Anschließend:

Großer Frühlingsball

Eintritt einschl. Steuer 80 Pfg.

Voranzeige:

Am Sonnabend, dem 27. April

Frühlingsfest der Arbeiter-

Gemeinschaft, Lübeck

Luisenlust

Morgen Sonntag

Großer Familien-Ball

Eintritt und Tanz frei

Tonhalle

Wir haben ihn erwirbt, den interessantesten und spannendsten Kriminal-Sittenfilm

Spelunke

Razzia im Hamburger Hafenviertel.

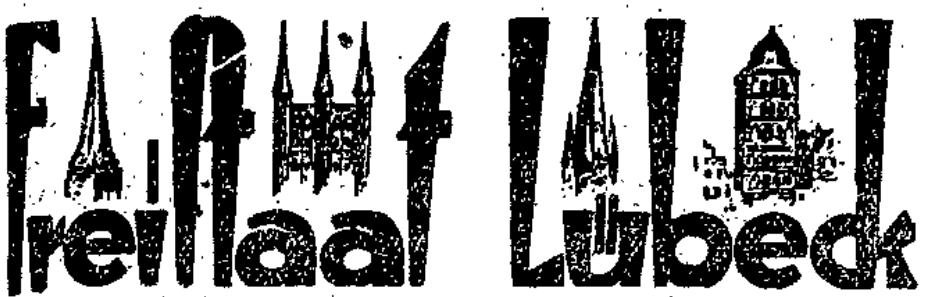
Hauptrolle: Samson-Körner, Corry Bell.

3 Vagabunden der Landstraße.

11 Teufelchen.

Wechenschau.

Kindervorstellung 1 Uhr.



Der gezähmte Kommunist

Ullrogge vom Schöffengericht zu 200 RM. Geldstrafe verurteilt
Seit Jahr und Tag führen die Kommunisten mit Lügen, Schimpfen, unflätigen Sudeleien das, was sie ihren „Kampf“ gegen uns nennen. Nun — uns rührt das nicht weiter. Aber es ist doch wohl an der Zeit, diese braven Leute zu ein klein wenig mehr Anstand zu erziehen; und darum hatte der Senat Ullrogge recht, wegen eines von Ollrogge gezeichneten Flugblattes, Strafantrag zu stellen.

Dieses Flugblatt, dessen Verfasser übrigens schwerlich der kleine Ullrogge ist, war an die Fürsorgearbeiter gerichtet, nachdem der von den Kommunisten inszenierte „Streik“ dieser Arbeiter kläglich im Sande verlaufen war. Es war gespickt mit plumphen Beleidigungen unserer Genossen Haut und Dreger, Sie hätten eine „schmutzige Verräterrolle“ gespielt, sie seien „Drohnen der Gesellschaft“, sie betrachteten die Erwerbslosen als „arbeitscheues Gesindel“ und beachteten, sie in Arbeitshäusern unterzubringen. Und mehr in dieser angenehmen Tonart.

Es war von vornherein klar, daß Ullrogge dafür bestraft werden würde; das Urteil — 200 RM. Geldstrafe und Veröffentlichung des Tenors in der „Norddeutschen“ und den drei Lübecker Zeitungen — entsprach ungefähr der Erwartung und bietet wenig Anlaß zu besonderen Bemerkungen.

Interessant war allein das Verhalten des Herrn Ullrogge vor dem Richter. Er brachte zunächst den Beweis, daß er durchaus in der Lage ist, sich anständig zu benehmen, vergaß niemals das „Herr Senator“ und hatte überhaupt wenig Achtung für den mit dem wilden Mann, den er in der Bürgerschaft spielt.

Im übrigen versuchte er gar nicht einmal, für irgendeine der im Flugblatt gemachten Behauptungen einen Beweis anzutreten. Den „Verrat“ sieht er darin, daß die Gewerkschaften während des Streiks eine Versammlung für ihre Mitglieder einberufen hätten, zu der selbstverständlich Unorganisierte keinen Zutritt hatten. Das war nach seiner Meinung eine Niedertracht. Mit allen anderen Behauptungen stand es noch viel windiger. Kein Mensch hat je an Zwangsarbeit gedacht, kein Mensch von arbeitscheuem Gesindel gesprochen, und der Angeklagte machte auch nicht den schäufelsten Versuch, das zu beweisen.

Und mit Recht betonten die als Zeugen geladenen Senatoren Haut und Dreger, daß diese Unterstellung, sie, die selbst aus der Arbeiterklasse stammen und Arbeitslosigkeit am eigenen Leib gespürt haben, sähen auf den Arbeitslosen herab, für sie die schwerste Kränkung sei — dagegen sind die rein formalen Beleidigungen relativ harmlos.

So stand der kleine Ullrogge da, in seiner ganzen Armseligkeit; und alle von ihm vorgetragene Behauptungen zerfielen in leeren Nebel.

Nur zwei lichte Momente hatte er: Einmal, als er darauf hinwies, daß die Nationalsozialisten in ihren Flugblättern im Schimpfen sogar den Kommunisten noch überlegen seien, ohne daß man bisher von einem Einschreiten dagegen gehört habe. Damit konnte er zwar sich nicht entlasten; aber ganz unrecht hatte er nicht.

Und dann gelang es ihm, durch einen Vergleich, die Gewerkschaftstatistik der RPD, endlich einmal richtig darzustellen. Als Genosse Haut von der absoluten Verantwortungslosigkeit sprach, mit der dieser wilde Streik, der nie zu einem Erfolg für die Arbeiter führen konnte, inszeniert wurde, da erhob sich der „Vertreter der gezähmten Arbeiterklasse“ — so nannte Ullrogge sich in jeder Bescheidenheit — und bohrerte ihm entgegen: „Ja, 1914 haben wir auch nicht gewagt, ob wir siegen würden und sind doch losgegangen; genau so ist es bei einem Arbeitstempel.“

Wilhelm als Vorbild kommunistischer Gewerkschaftsstrategie! Wahrlich, hier ward ein gutes Wort gesprochen. Es ist so: Die Kommunisten als Arbeiterführer gehen drauf wie Wilhelm 1914 — und enden wie Wilhelm 1918.

Gewerkschaftliche Jugend- Lundgebung

des UDSB., Ortsauschuß Lübeck, im Gewerkschaftshaus
Wir wollen, daß die arbeitende Klasse frei werde von wirtschaftlicher Ausbeutung; daß sie gleich werde aller andern Gliedern der Gesellschaft. Wir geloben brüderliche Kameradschaft allen, die mit uns verbunden sind für die gleichen Aufgaben und das gleiche Ziel. Unwandelbare und unverbrüchliche Treue der gewerkschaftlichen Organisation, die uns führen soll und der wir dienen wollen. In diesen Worten klingt die Ansprache des Genossen Sürbier-Hamburg aus und noch unter dem Eindruck dieser uns Gewerkschaftlern so symbolischen Worte dankten wir allen denen, die es uns möglich machten für die Jugend zu werben, wir danken unsern alten Vorkämpfern, die uns den Weg freimachten zur weiteren Arbeit.

Die Musikgruppe des Touristenvereins der Naturfreunde leitete die Kundgebung ein mit dem Festmarsch von Nissen und brachte als zweites Stück die Frühlingssänge von Nissen. Der Jugendchor sang in seiner üblichen erfrischenden Art: „Wenn wir marschieren“ und dann „Hebt unsere Fahnen in den Wind“. Dann kam das Sprachhorwort von Dombrowski: „Nur die Tat“, gesprochen vom proletarischen Sprechchor unter Leitung des Genossen Heidmann und Bauer zur Geltung. Wenn auch sonst unsere leider nicht zu große Zahl von Besuchern ziemlich unruhig war, unter dem Eindruck dieses wunderbaren Wertes wurde alles still und

Was ist's mit der Nacktkultur?

Der Vortrag im Gewerkschaftshaus

Es war keine reiflich geglättete Veranstaltung, mit der der „Bund für Freikörperkultur und Lebensgestaltung“ am Dienstag vor die Öffentlichkeit trat. Der Vortrag viel zu lang und reichlich kraus, der Lichtbildapparat zu schwach, die Musikbegleitung — eine einsame Querschottnode. Gut war nur der Wille.

Aber während das sonst kein Ausgleich für schwache Leistungen zu sein pflegt, ist es hier das Entscheidende. Denn es kam für uns und wohl für die meisten Anwesenden — ganz überwiegend waren es Arbeiter — darauf an, zu erfahren: Was wollen diese Leute eigentlich? — Sind es Narren, Lüfflinge, Romantiker? — Oder sind es Menschen, die ein ernstes Ziel haben, mit dem es sich auseinanderzusetzen lohnt.

Nun, daß es sich nicht um Sensation handelte, wurde jedem von vornherein klar. Wer darauf gerechnet hatte, war schwer enttäuscht; und ihm geschah recht. Leider wurde, aus den genannten Gründen auch mancher enttäuscht, der mit gutem und offenen Sinn hinkam.

Darum tun wir der Sache keinen Schaden, wenn wir auf eine Wiedergabe des Vortrages und eine Beschreibung der schwer erkennbaren Bilder verzichten und über die Sache selbst sprechen.

Was will die Nacktkulturbewegung?

Darauf gibt es nicht eine Antwort, sondern viele. So viele, wie es Bünde und „Richtungen“ innerhalb der Nacktkulturbewegung gibt; und die sind zahlloser als die Sterne am Himmel und die Richtungen in der RPD.

Im Grunde ist die Bewegung eine Reaktion gegen die heuchlerische Scheinkultur der bürgerlichen „Gesellschaft“, ein kleiner Splitter der zahlreichen Gegenbewegungen, durchsetzt mit den verschiedensten teils romantisch-völkischen, teils nüchtern hygienischen Ideen.

Die Mehrzahl dieser Leute war ursprünglich völkisch. Menschen, die angewidert vom Zerbild der kapitalistischen Gesellschaft, zu kraftlos, sie auf dem Felde der Politik zu bekämpfen, sich zurückzogen in ein germanisches Paradies idealer Nacktheit — das natürlich nie bestanden hat.

Sie sprangen nackt herum, fühlten sich hoch erhoben über uns Schreibisch- oder Handarbeiter im Altagsrod und bauten sich eine Weltanschauung aus blühendem Kitz — wie auch von den Nacktkultur-Zeitschriften, die eine Zeitlang Mode waren, drei Viertel bodenloser Kitz ist, erträglich nur, weil hier und da doch ein schöner Menschenkörper im Bilde erkreut.

Aber es gibt eine andere Richtung; und diese ist sehr ernst zu nehmen. Adolf Koch, ein Berliner Volkshullehrer, der gemäßigter wurde, weil er mit seinen Kindern — unterernehmten Berliner Arbeiterkindern — gymnastische Übungen pflegte, in des Wortes eigener Bedeutung. (Gymnasion heißt auf deutsch „Haus der Nackten“.)

Adolf Koch und seine Freunde — vor allem in Hamburg — die träumen nicht; die sehen nicht nackte Idealmenschen. Sie sehen, was ist: Menschen, deren Körper durch schlechte Ernährung, durch elende Wohnungen und gesundheitsschädliche Arbeit verkümmert und verbogen sind, und die in Luft und Sonne, in körperlicher Übung wieder gesund werden sollen.

Und aus hygienischen und moralischen Gründen hatten sie die politische Nacktheit für die passende Kleidung hierzu. Selbstverständlich stehen diese Menschen mit beiden Beinen in der Arbeiterbewegung. Denn sie sind klug genug zu müssen, daß durch Nacktkultur allein die Quellen der Schäden nicht zu beseitigen sind.

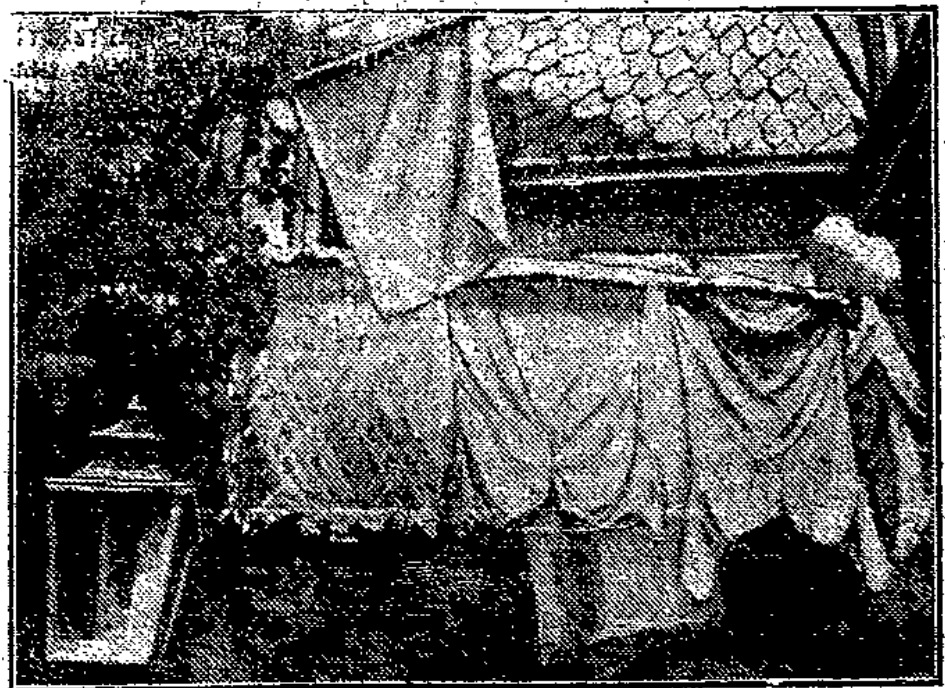
Auch der Lübecker Bund, der den Vortrag veranstaltete, ist dem Arbeiter-Sport-Partei angegeschlossen.

Ist die Sittlichkeit gefährdet?

Daß den Sittlichkeitsfanatikern die Nacktkultur ein Dorn im Auge ist, versteht sich von selbst. Das ist nicht wichtig. Aber um ehrlich zu sein, wollen wir ruhig gestehen, daß uns allen, die wir in unserer Haut und unsern Anzügen doch nun einmal drinstecken, die Nacktkulturbewegung irgendwie peinlich ist. Verletzt sie unser natürliches oder unser anerzogenes Schamgefühl? — Schwer zu beantworten. Aber sehr viele fühlen sich verletzt; sie sagen es nur nicht, aus Furcht, in den heute etwas anrüchig gewordenen Ruf von „Sittlichkeitsaposteln“ zu kommen.

gedachte etwas des Ernstes unserer heutigen Zeit. Das gemeinsam gesungene Lied: „Brüder zur Sonne, zur Freiheit“ war ein schöner Abschluß des Abends.

Das Lübecker Bild



Eine Parlamentärsitzung?

Rein — nur zum Produzieren aufgehängte Wäsche

Ihnen allen sei gesagt, daß Nacktheit und Lüstertheit tatsächlich Gegensätze sind. Schmutzig geht es zu unter bekleideten Menschen. Unter einer Schar erwachsener Menschen, die gewohnt sind, sich frei in Luft und Sonne zu bewegen, gibt es keine sexuellen Reizungen.

Der bekleidete Mensch mag lüftern den nackten Körper eines anderen betrachten; wer je nackt unter einer Schar von nackten Menschen Sport trieb, weiß, daß gerade dabei unsaubere Gedanken ausgeschlossen sind.

Man muß den Anhängern der Bewegung schon recht geben, wenn sie stolz erklären, daß unter ihnen die Sexualmoral auf einer höheren Stufe steht als gemeinhin sonst.

Andere Einwände

Nein, das, was man gemeinhin „Sittlichkeit“ nennt, ist nicht gefährdet. Das Gegenteil ist der Fall und da liegt allerdings ein ernstes Problem.

Nicht Lüsterheit erzeugt der gewohnheitsmäßige Anblick nackter Körper, sondern Abstumpfung. Hat die Verhüllung des Körpers vor fremden Menschen nicht doch einen Sinn? — Gewiß, sie ist eine Quelle geworden vielfacher übler Verirrungen des geschlechtlichen Irbeses. Aber ist sie nicht auch ein Element des wahren, beglückenden Eros? Der geschlechtlichen Liebe?

Die Frage sei hier nur angerührt. Wir allerdings ist kein Zweifel, daß die Nacktkultur das Ende der erotischen Kultur bedeutet, jener beglückenden Spannungen, deren höchste künstlerische Gestaltung in dem Namen Goethe begriffen ist.

Aber vielleicht stehen wir am Ende dieser Zeit und haben Wichtigeres zu tun, als diese Gefühle zu pflegen.

*

Und dann noch eines: In einem Punkt belügt fast das gesamte Schrifttum der Bewegung, belligen Bilder und Filme die Anhänger sowohl wie die Außenstehenden.

Nehmen wir eine solche Zeitschrift zur Hand (die Blätter Adolf Kochs ausgenommen) was sehen wir? Junge, schöne Menschen, strahlend in Licht und Sonne.

Es ist aber nicht immer Sonne, und noch weniger sind alle Menschen schön.

Sehen wir vor dem Spiegel so aus? — Sind nicht die meisten von uns mit irgendwelchen körperlichen Mängeln behaftet? Würde man für die Sache noch Propaganda machen können, wenn man irgendeine Versammlung — sei es auch die im Gewerkschaftshaus — nackt photographierte?

Jedenfalls müßte diese Propaganda ganz anders aussehen, als sie heute noch ist.

Man müßte das ganze Geschwafel von „Schönheit“ und „idealer Nacktheit“ und alles Weltanschauungsgerede, sei es völkischer, sei es proletarischer Ideologie, beiseite lassen und sich auf eines beschränken: die Pflege des Körpers.

Ja oder nein?

Und damit kommen wir zum Ergebnis:

Nacktkultur als Selbstzweck und Lebensanschauung lehnen wir ab.

Nacktes Spielen und Turnen als Methode der körperlichen Bildung scheint auch uns von hohem Wert. Und die Unbefangtheit dem Körper gegenüber, die durch Befreiung der Badehäute und des Turnanzuges geschaffen wird, kann ein Nebenerfolg von erheblichem moralischen Wert sein.

Wird auf diesem Wege eine neue Generation herangezogen, die ihren Körper — und ihre Sinne — straffer in der Hand hat als wir Älteren, dann wollen wir froh sein und nicht murren.

Nur vor einem letzten Irrtum sei noch gewarnt, vor dem weit über die hier im Vordergrund stehenden Kreise hinaus verbreiteten Irrtum, daß der gesunde Körper von selbst einen gesunden Geist schafft. Dem ist leider nicht so.

Wie der Weg zur Körperbildung durch den Sport, so geht der Weg zur Geistesbildung noch immer durch das Buch. Und vergeßt nicht ganz, daß der Kampf der Arbeiterbewegung „mit des Geistes Schwert“ geführt wird!

S.

Anschließend wurde die Ausstellung: „Unsere gewerkschaftliche Jugendarbeit“, rege besucht. Gewerkschaftsgenossen, Freunde, Eltern: unsere Kundgebung war nicht besonders gut besucht! Warum nicht? Denkt daran, wie mühsam unsere Arbeit ist und wie notwendig. Besucht unsere Ausstellung, sie ist am Sonntag den ganzen Tag geöffnet. Denkt an eure Jugend. S. Böttner

Ausstellung des freigewerkschaftlichen Jugendausschusses

Im Zimmer 1 des Gewerkschaftshauses ist heute und morgen eine sehr schöne und belehrende Ausstellung zu sehen, die Zeugnis ablegt von dem regen Kulturwillen der im freigewerkschaftlichen Jugendausschuß des A. D. G. B. und der Afa organisierten Verbände, die sie ausstellen. Baugewerksjunge, Bekleidungsarbeiterjugend, die Jugend der Holzarbeiter, der Friseur, des Druckgewerbes, der Maler, Metallarbeiter, Sattler, Tapezierer, Zimmerer und der Angestellten bringen in Wort und Bild, Buch und Photo, Zeichnungen und Malerei, Bastelarbeit und Statistik in hübscher und niemals überladener Anordnung ein interessierendes Bild der erhoffenden und ausbildenden Tätigkeit ihrer Freizeit. Ob man sieht, was in Lübecker Jugendheimen handwerklich geschaffen wurde, oder ob man aus den ausgehängten Photographien ein Abbild früher Wanderschaften in die hunte Ferne ablegt: immer wird der schöne Eindruck lebendig, daß Lübecks freigewerkschaftlich organisierte Jugend besetzt ist von einem starken und zukunftverheißenden Kulturwillen; den ihre Führer in fruchtbringenden Bahnen und schließlich in die Straßen des sozialistischen Anmarsches zu leiten müssen.

Unser neuer Roman

Unser neuer Roman wird allen sehr gefallen. „Teri“ ist der Titel der Liebesgeschichte, die unsere Leser kennen lernen sollen. Nun, Liebesgeschichten hat es schon Tausende und aber Tausende gegeben, aber die hier ist doch mit einer dichterischen Vollendung, mit der Kraft einer inneren Wahrheit geschrieben, wie man sie nur ganz selten anzitiff. Der Autor ist ein Ungar, ein Arbeiterdichter, der sich von unten auf hochgearbeitet hat, er heißt Johann Komaromi. Wirkliches Dichtertum hindert ihn vorm Abgleiten ins Gelegenlich-Sentimentale oder gar Kitschige. Und ein großes Können bewirkt, daß der Leser von Anfang bis zum Ende in äußerster Spannung das Schicksal zweier Liebenden verfolgt, in dessen Allgemeingültigkeit und tragischer Schönheit er irgendwie auch etwas vom eigenen findet, sofern er noch eines Lebens mit Liebe fähig ist. Als „Teri“ zum ersten Male in Ungarn gedruckt wurde, da waren selbst die Seker an der Sechsmaschine so gespannt, daß sie sich weigerten, den Satz für den Roman fertigzustellen, falls sich die beiden Liebenden nicht trügen. . . .

Warm, sonnig, Gewitter?

Das Wetter der nächsten Woche

Am 1. aus dem zweiten Kälterstadium dieses Monats, der uns um die Mitte der Woche noch einmal weit verbreitete und scharfe Nachfröste gebracht hat, hat sich endlich wieder frühlingshafte Witterung entwickelt. Noch in der Mittwochnacht hatten die Temperaturminima 4-5 Grad unter Null gelegen; Donnerstag nachmittag wurde aber nicht nur im Westen und Süden, sondern auch im mittleren Norddeutschland überall 15 Grad Wärme beträchtlich überschritten, und in Berlin wurden 18 Grad Celsius erreicht. Wie stets bei einer derartigen Wetterlage in der gegenwärtigen Jahreszeit, wird auch diesmal das heitere Hochdruckwetter öfter kurze Störungen durch Randwirbel der nördlichen Depression erleiden, die sich in Trübung und leichten Regenschauern auswirken, denen aber alsbald wieder Aufhellung mit neuem Temperaturanstieg folgt. Im Westen werden sich dabei die ersten Wärmegewitter entladen, die sich zum Teil vielleicht auch auf das innerdeutsche Binnenland ausbreiten werden. Für den Anfang der Woche scheint jedoch die warme, vorwiegend sonnige und frühlingshafte Witterung gesichert.

Traber-Rennen in Travemünde. Zu dem am 11. und 12. Mai, nachmittags 3 Uhr, auf dem Privat-Platzfindenden Traber-Rennen kommt folgende fahplanmäßige Verbindung in Frage: ab Lübeck 14.07, an Travemünde 14.41. Zu allen Zügen ab Lübeck nach Travemünde werden ermäßigte Tagesrückfahrkarten zum Preise von 1.30 RM. ausgesetzt. Falls dieser Zug zu stark belastet wird, wird die Lübeck-Lüchener Eisenbahngesellschaft einen Vorzug nach Travemünde fahren.

Mit der Sapag in die Nordsee. Die Sapag-Seehäberdienst G. m. b. H. nimmt am 7. Mai ihren Schiffsverkehr nach den Nordseehäfen wieder auf. Den Dienst auf den Hauptlinien, also von Hamburg über Helgoland nach Sylt und zurück werden wie im Vorjahre die beiden Turbinenschneidemaschinen „Cobra“ und „Kaiser“ versehen, die je 2000 Personen befördern können und große Promenadenbänke, einen Speisesaal, ein Rauch-, ein Trink-, ein Damenzimmer und alle übrigen Bequemlichkeiten moderner Passagierschiffe besitzen. Nach den Nordseeinseln Amrum und Föhr zweigt von Helgoland eine Anfahrtslinie ab, auf der Salondampfer „Adler“ verkehrt. Ferner ist ebenfalls in Helgoland Anfahrtsmöglichkeit nach Nordsee und Berolin gegeben. Ueber die Abfahrtszeiten und Anschlußverhältnisse gibt im einzelnen der neue Sommerfahrplan des Sapag-Seehäberdienstes Aufschluß, der soeben erschienen ist und bei den Vertretungen und Reisebüros der Hamburg-Amerika-Linie unentgeltlich abgegeben wird.

Steuerkalender

für die Woche vom 21. bis 27. April 1929

25. April: Letzter Zahltag für die Beförderungssteuer.

Anm.: 1. Bei allen Ueberweisungen an die Finanzkasse ist stets die Steuerart und die Steuernummer genau anzugeben. 2. Wer Zeit sparen will, zahlt keine Steuern durch Banküberweisung oder durch Zahlkarte bei der Post auf das Postcheckkonto der Finanzkasse Lübeck bei dem Postfachamt Hamburg Konto Nr. 14 500.

gl. Mandolinen- und Lauten-Chor Lübeck. Der intime Raum der Aula des Johanneums eignet sich vorzüglich für ein solches Konzert. Und von den Zuhörern mußten eben auf jeder Bank ein Viertelbühnen mehr hineingedrückt werden; die übrigen aber Stehplätze nehmen. Die Leitung führte der Bundeslehrer Herr H. Kahrgens mit strenger Hand. Mit Lust und Liebe waren seine 40 Spieler bei der Sache. Sehr hübsch war die Einleitung durch den Orgelvortrag des Herrn Sigfr. Dähling. Von dem übermächtig langen Potpourri „Von Rhein zur Donau“ von Rhode mußte ein Stück wiederholt werden. Aber auch mit den übrigen, teilweise recht schwierigen Stücken des Programms, wie z. B. dem Walzer von Linde, konnte man zufrieden sein. Sehr gut war die Fantasie von Sartori „Armonie alpine“. Daß die Zuhörer recht zufrieden waren, bewies der starke Beifall, mit dem sie dankten für die genutzten Stunden.

Naturhistorisches Museum. Schon vor Monatsfrist hat uns der Kalender den Einzug des Frühlings verheißt, und noch warten wir auf die Erfüllung. Aber die Zeit der Weibchen, der Primeln, der Goldsterne, des Lungenkrautes und mancher anderer ist gekommen, und sie lassen sich jetzt auch durch rauhe Lüste nicht mehr zurückhalten, ihre Blütenkelche zu öffnen, damit Hummeln, Bienen, Fliegen und Käfer ihren Tisch mit süßem Nektar decken können. Aber nur zaghaft kommen sie hervor, und daher wird die Zahl derer, die morgen Sonntag im Treppenhause des Naturhistorischen Museums zu einer Ausstellung vereinigt werden können, noch gering sein. In wenigen Wochen aber werden die Lüste so reich besetzt sein können, daß die Farben- und Formenfülle schier unübersehbar ist. Die Ausstellungen werden ab Sonntag immer bis zum Freitag erhalten und eventuell im Laufe der Woche erneuert werden, damit Schulklassen täglich Gelegenheit zur unterrichtlichen Auswertung haben.

Achtung, Gewerkschaftsvorstände!

Am Freitag, dem 26. April, abends 7 1/2 Uhr, findet eine Konferenz der Vorstände des UGB statt. Wir bitten diesen Tag von andern Veranstaltungen freizuhalten.



Das einzig Wahre!

Dr. Thompsons
Seifenpulver zum Einweichen
Ozonil zum Kochen



Wochenspielplan des Stadttheaters

Montag, den 22. April, 20 Uhr: Die Dreigroschenoper (Schauspiel mit Musik). Zum letzten Male. Volksbühne. Dienstag, 23. April, 20 Uhr: Die Noll (Operette) Dienstag-Abonnement. Mittwoch, 24. April, 19.45 Uhr: Carmen (Oper) Neu einstudiert. Mittwoch-Abonnement. Donnerstag, 25. April, 20 Uhr: Koloman Hund (Schauspiel). Donnerstag-Abonnement. Freitag, 26. April, 20 Uhr: 6. und letztes vollständiges Konzert im Abonnement (Preise: 0.80, 1.20, 1.50, und 2 M.). Sonnabend, 27. April, 20 Uhr: Hans Sonnenstörkers Höllefahrt (Traumspiel). Jugendbühne. Sonntag, 28. April, 15 Uhr: Der Waffenschmied (Kom. Oper). Geogr. Johnny Wilfers, Stadttheater Bremen a. G. u. (Schüleraufführung) 20 Uhr: Die Noll (Operette). Außer Abonnement.

Kammerspiele. Freitag, 26. April, 20.15 Uhr: Des Mannes Rippe (Grotteske).

Achtung, Maurer und Studienteure! Ueber die Arbeiten an dem Gut Treutshorst bei Oldesloe wurde wegen Differenzen die Sperre verhängt. Keiner darf dort in Arbeit treten! Der Baugewerksbund

Moisling. Werbeabend und Filmvorführung der FVJ. Jeder, der einen Einblick in die sozialistische Jugendbewegung gewinnen möchte und einige fröhliche Stunden im Kreise der Jugend verleiben will, sollte am morgigen Sonntag den Werbeabend der hiesigen Arbeiterjugend besuchen. Eingezahlt von den beliebten Schatten- und Hans-Sachs-Spielen, Volkstänzen u. a. läuft der empfehlenswerte Film „Rote Kaffee“, der die Kinderfreunde-Zelllager des Jahres 1928 zeigt. Sprecher ist der Genosse Otto Lübeck. Beginn 8 Uhr abends im Kaffeehaus.

Gewerkschaften

Zur Krisenfürsorge. Nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten ist es Anfang dieses Jahres gelungen, gewisse Verbesserungen in der Krisenfürsorge durchzusetzen. Diese Verbesserungen beziehen sich 1. auf die Ausdehnung der Krisenfürsorge auf alle Berufe, 2. auf die Verlängerung der Bezugsdauer auf 52 Wochen und 3. auf die unbeschränkte Bezugsdauer der über 40 Jahre alten Unterstützungsempfänger. Für diese Erweiterung aber war die Zustimmung der bürgerlichen Parteien nur unter der Bedingung zu erhalten, daß die Gültigkeit bis zum 4. Mai 1929 beschränkt werde. Bei den interfraktionellen Verhandlungen über den Etat haben die sozialdemokratischen Vertreter jedoch durchgesetzt, daß eine weitere Verlängerung der Krisenfürsorge erfolgt. Infolgedessen steht gegenwärtig im Haushaltsauschuß des Reichstages bei der Beratung des Etats des Reichsarbeitsministeriums die folgende Entschliessung der Regierungsparteien zur Diskussion:

„Die Reichsregierung zu ersuchen, die Geltungsdauer des Gesetzes über Personenkreis und Dauer der Krisenunterstützung vom 22. Februar 1929 (Reichsarbeitsbl. S. 1 37) über den 4. Mai ds. J. hinaus bis Ende Juni 1929 zu verlängern.“
An der Annahme dieser Entschliessung ist nicht zu zweifeln. Sie bedeutet, daß zunächst die Krisenfürsorge in der erweiterten Form verlängert wird und daß vor dem Ablauf dieser Verordnung, also vor Ende Juni, unter den Regierungsparteien eine Vereinbarung getroffen werden muß über das weitere Schicksal der Krisenfürsorge.

Trinkt zur Stärkung

Wilckens Doppel-Malzbier

Alkoholfrei ärztlich empfohlen!

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften



Ein Roman von Johann Komaromi. Aus dem Ungarischen übertragen von Alexander von Seher-Rasch

Es war Abend; die Gäste verließen die Terrasse. Ich kamerte in einem Stuhl in der Ecke und sah auf das Wasser. Willkommen Sterne zitterten auf dem Grunde des Balaton, und von ferne glänzten Föhrens Aufleuchten herüber. Mitunter traf mich eine feine Luftwelle, die von drüben kam; als hätte die Nacht tief tief Atem. Darauf immer noch größeres Schweigen. Nur der seine Gelang des Wassers tönte weiter. Die Terrasse war leer, und ich schlug den Mantelbogen hoch. Die Kellner drehten das elektrische Licht ab, nur ein vereinzelter Karzer Brenner leuchtete noch auf der Promenadenseite. Dort drüben spielte eine Kapelle.

Ich war den ganzen Tag traurig und niedergedrückt, konnte jedoch selbst keinen Grund für diese Stimmung finden. Jetzt, da ich in diesem Gasthof saß, dachte ich an lange vergangene Dinge. An Menschen, die mir einst sehr nahe standen, und von denen ich seit Jahren nicht mehr wusste. Solche Gedanken überkommen uns oft, wenn wir uns sehr einsam fühlen. Besonders an den Abenden.
Der Kellner brachte den Kaffee. Ich mochte eine halbe Stunde so dagesessen sein, als mich fröhlicher. Ich glaube, daß ich um diese Zeit keine Gedanken mehr hatte, und falls dennoch Gedanken da waren, zerfielen sie in nichts, wie der Straßen der Milchstraße am Himmel oben.
Als auch der Kellner fort war, blühte ich auf. Die Terrasse lag in Dämmerung, und es fiel mir ein, daß ich ganz allein war. Und doch war es nicht so. Ich erinnerte mich, denn mir gegenüber in der anderen Ecke der Terrasse saß noch jemand. Genau wie ich; nur sah ich nicht nach ihm. Ich dachte, er würde mich nicht an mich erinnern, aber er tat es. Ich wurde unruhig und erhob mich, um mein Zimmer aufzusuchen, aber noch ein wenig den Grund entlang zu bummeln.
Ich kam auf und ging zum Ausgang. Dabei mußte ich an den Fremden denken. In diesem Moment wurde ich, daß der unbekanntes Kind mich erwartete. Ich war schon in der Nähe meines Zimmers, als er sich näherte. Er sagte:

„Ich drehte mich um und stand ihm nun gegenüber. Jetzt erhob er sich und streckte mir die Hand entgegen: „Erkennst du mich nicht?“

Es war einer von jenen alten Gefährten, an die ich erst vor einer Viertelstunde mit solcher Rührung gedacht hatte, ohne daß ich einen besonderen Grund gehabt hätte, gerührt zu sein. Ich erinnerte mich nur, eben zufällig, an sie. Dieser Kamerad, den ich hier traf, fand mir vielleicht am nächsten von allen. Wir hatten acht Jahre lang dieselbe Schulbank gedrückt und trafen uns in den ersten Wochen des Krieges im gleichen Regiment. Dann trennten sich unsere Wege. Das war nun gerade acht Jahre her.

Ich reichte ihm die Hand: „Grüß Gott, Koloman! Weißt du, daß ich noch hier — eben noch — an dich dachte...? Ich sah, daß ihn dieses Wiedersehen freute.
Und ich beobachtete dich schon seit einer guten Stunde. Ich wollte nicht hören...
Ich begriff nicht.
Nun, jagte er, schüchtern verlegen, Dichterleute stehen es nicht, wenn man gleich mit der Tür ins Haus fällt. Ich sah, daß den nachdachte. Aber nimm bitte Platz, wenn ich dir nicht zur Last bin.“

Mit dem größten Vergnügen!
Wir saßen uns einander gegenüber. Mein Freund stellte dem Kellner und bestellte Wein. Er bot mir eine Zigarette, steckte sich selbst eine an, legte seinen weichen Filz neben sich hin, lehnte sich zurück und strich sich durchs Haar. Er hatte sich seit acht Jahren kaum verändert; er trug den schwarzen Schnurrbart auch jetzt kurz geschnitten, und ich beneidete ihn auch heute um seine jugendliche Gesichtsfarbe. Aber es war, als hätte der Schatten eines alten Mannes durch seine sonst lachenden Augen. Käglich, daß ich mich täuschte.

Der Kellner brachte den Wein, entsetzte die Flasche und verschwand. Jetzt begann mein Freund zu sprechen: „Acht Jahre, nicht wahr? Nun, ich mußte auch seither so ziemlich alles über dich. Ich habe einige deiner Bücher gelesen, denn glaube nicht, daß wir Landleute so zurückgeblieben sind, wie ich das die Romandichter vorstellen. Ich freute mich, wenn ich deinen Namen sah — und weißt du wohl, wie oft ich in den Einzelheiten gemeinsame Lebensfälle wiedererkannte? Einmal war ich dir jahrelang dankbar. Wir erlitten im Gefangenenslager am Castrum — es ist drei Jahre her — mehrere unglückliche Bräutungen, und dort war ich eine humanistische Seite von dir. Ich mußte lachen, daß mir die Tränen kamen. Ich war dankbar, denn es würde demals auf mich wie ein ermunterndes Wort aus jenseitigen Tagen.“

Ich dachte an den Kellner, den ich nicht kannte, aber er wirkte ab. Ich sagte, daß mir die Tränen kamen.
Wir schweigten eine Weile. Die Sterne blühten in sommerlichem Glanz am Himmel oben und in der Tiefe des Balaton. Von der Promenade kam ununterbrochen Lachen und Krachen — lautlos, das durch die Wärme glühenden Lichts — wie die die

Kapelle. Das Wasser rauschte. Wir waren allein, wir beide. Mein Freund erhob sein Glas. Wir tranken.

Und wie ist es dir ergangen seither? fragte ich dann.
Er sah eine Weile stumm da. Aber auf einmal neigte er sich vor: „Mir? Meine Geschichte ist einfach, aber vielleicht interessanter. Ueber diesem einen ist mir nichts begegnet, aber dieses eine währte sieben Jahre in einem Fort. Es kann sein, daß ich heute nacht den Schlüsselpunkt unter die Geschichte legen werde.“
Jetzt neigte ich mich vor: „Wie? Heute nacht?“
Ja — und er lächelte dazu, aber es war, als hätte wieder der Schimmer jenes alten Kammers durch seine Augen. — Wenn es wahr ist, wird in drei Stunden alles zu Ende sein. In diesen drei Stunden kann ich mich mit dir aussprechen, und du kannst die Sache niederschreiben, wenn du glaubst, daß es sich lohnt. Ich frage mich nur, ob es dich nicht ermüden wird.
Nicht um die Welt, Kamerad!

Gut also. Ich will vorausschicken, daß von den Einzelheiten meines Lebensromanes viele wissen von jenen, die mich früher mit Teilnahme begleiteten oder sich innerlich an meinen Qualen geweidet haben. Aber sie wissen nur Einzelheiten: Jeder so viel, wie er mit mir sah oder durchlebte. Du bist der zweite Mensch, dem ich jetzt vom Anfang bis zum Ende alles erzähle. Wer dein Vorgänger war, will ich dir später verraten. Aber ich muß eilen, denn ich habe nur drei Stunden für dich übrig.

Ich fragte ihn rasch: „Sag' mal, wann triffst du hier ein?“
Heute abend um sieben Uhr.
Und wie lange willst du hierbleiben?
Morgen vormittag um neun fahre ich heim und werde — wie ich glaube — mein Dorf nie wieder verlassen.
Morgen vormittag? — Und ich sah ihn neugierig an. — Jetzt ist halb zehn vorbei. Bis morgen vormittag um neun haben wir genau elf Stunden übrig.
Du wirst schon sehen, jagte er mit veränderter Stimme, daß es nur drei sind. Nicht um eine Minute mehr habe ich übrig. Um halb eins läuft der Nachschneidzug ein; in diesem Moment werde ich aufstehen, dir die Hand schütteln und dich hier sitzen lassen.

Aber weshalb?
Das will ich ja gerade erzählen.
Er lehnte sich zurück, strich sich seiner Gewohnheit gemäß durch das Haar und begann zu sprechen.

Der festhinhalt Jahren, in der zweiten Hälfte Dezember des Jahres 1915 zwischen fünf und sechs Uhr abends, trat ich das erste Mal auf die Straße hinaus. Es handelt sich um ein kleines Städtchen im Oberland. Es ist wirklich nicht wichtig, um was es geht. Berggegenwärtige dir Betteroberanga, Lajona, Barfa, Barfa Exer; es geht auf eins hinaus. Auch die Namen der vorerwähnten Personen sind nebenächlich. Alle, von denen in dieser Geschichte die Rede sein wird, leben noch.
(Fortsetzung folgt)

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Schwartau-Rensfeld. Fahnenweihe der Arbeiterjugend. Am Sonnabend, dem 20. April, abends 8 Uhr, findet im Gasthof Schulz in Rensfeld die Fahnenweihe der hiesigen Ortsgruppe der Sozialistischen Arbeiterjugend statt. Ein abwechslungsreiches Programm bietet viel Gutes. u. a. wirkt auch der Lübecker Arbeiter-Jugendchor mit. Die Weihe der Fahne geschieht durch den Genossen Dr. Solmich. Der Besuch der Veranstaltung ist besonders den Eltern und der Jugend zu empfehlen, denn hier erhält jeder einen Einblick in das Leben und Treiben der Soz. Arb.-Jugend.

Stodsdorf. S.P.D.-Messefeier. Das Programm unserer diesjährigen Messefeier ist folgendes: nachmittags 2 1/2 Uhr Demonstrationsszug durch den Ort. Auf dem Marktplatz wird die Festrede gehalten. Die Fadenburger Liedertafel wird dortselbst einige Lieder zu Gehör bringen. Abends findet ein Ball statt. Die hiesigen Vergnügungsvereine sowie die S. U. F. werden den Abend verschönern helfen. In die gesamte Arbeiterschaft von Stodsdorf und Umgegend richten wir den Appell, sich geschlossen in unsere Messefeier zu beteiligen. Genossinnen und Genossen, rüftet schon jetzt zur Messefeier. Zeigt am 1. Mai, daß es euch ernst ist mit dem Weltfeiertag des Proletariats. Sorgt für eine Massenkundgebung dieses Tages

Lauenburg

Ratzeburg. Aufhebung der Wegesperrn. Die im Kreise Herzogtum Lauenburg aus Unlak des Frostaufganges erlassenen Wegesperrungen sind sämtlich wieder aufgehoben und die Landstraßen für jeglichen Verkehr freigegeben.

Mecklenburg

Schönberg. Holzverkauf aus dem Rupensdorfer Holz und dem Sülsdorfer Zuschlag am 23. April, vormittags 10 Uhr, im Schützenhause.

Hansestädte

Hamburg. Das Kaiserdenkmal verschwindet vom Rathausmarkt. Im bürgerlichen Ausschuss zur Prüfung des Senatsantrages über die Errichtung eines Gedächtnismales für die im Weltkrieg gefallenen Hamburger hat eine Insprache über die Neugestaltung des Rathausmarktes stattgefunden. Es wurde auf die unbedingte Notwendigkeit, den Rathausmarkt für den Verkehr freizumachen, hingewiesen. Mit den Stimmen der Demokraten und Sozialdemokraten wurde beschlossen, dem Senatsantrag über die Entfernung des Kaiserdenkmals vom Rathausmarkt zuzustimmen. Ueber den neuen Standort des Denkmals wurde noch kein Beschluß gefaßt.

Der 1. Mai gesetzlicher Feiertag in Bremen

Bremen, 20. April

In der Bürgerschaft wurde mit 60 Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten gegen 57 Stimmen von den insgesamt 117 Stimmen der bürgerlichen Parteien ein Antrag angenommen, nach dem der 1. Mai in Bremen zum gesetzlichen Feiertag erklärt wird. Vorher hatte die Bürgerschaft mit dem gleichen Stimmenverhältnis beschlossen, den Antrag in einer Sitzung anzunehmen. Damit ist der jahrelange Kampf der Bremer Sozialdemokratie, den 1. Mai in Bremen zum gesetzlichen Feiertag zu machen, zum Ziele geführt. Der nächste 1. Mai wird in Bremen gesetzlicher Feiertag sein.

Die Jugend ruff Euch!

Versäumt nicht heute noch oder morgen Sonntag die

Ausstellung der Gewerkschaftsjugend

zu besuchen. Sie befindet sich im Gewerkschaftshaus, Zimmer 1 **Von morgens 9 Uhr bis abends 10 Uhr ununterbrochen geöffnet** Ueberzeugt Euch selbst von unserer gewerkschaftlichen Jugendarbeit

Freigewerkschaftlicher Jugend-ausschuss des A.D.G.B. und der Afa Ortsausschub Lübeck

Hinter der Mauer

Hinter der Gartenmauer erscholl plötzlich Lärm; es entstand ein Tumult, der auf Flucht und Verfolgung deutete — man hörte Schmerzensschreie, irgend jemand schrie grimmig, dann hörte man schwere Schläge, die auf einen Körper niederzukaften, irgend jemand stürzte zu Boden — ein röchelnder heiserer Laut — schrillende Stimmen: „So, dem Viech haben wir's gegeben — fort damit — schafft ihn aus dem Wege!“ Die Stimmen und die Schritte verhallten und es wurde wieder ganz still. Bleich und bebend stand Herr Gaudelain diesseits der Mauer — sehen konnte er ja nichts — aber — er hatte alles gehört — entsetzlich! Kürzlich erst hatte er diese Bejagung gelaßt, war gestern eingezogen und machte heute seinen ersten Spaziergang in dem großen, alten Park. Er kannte die Gegend nicht und wußte nur, daß sich dicht an der Mauer ein finsterner Hohlweg befand und wiederum hinter diesem der Wald anfang. Jetzt hatten sie also einen Menschen in dem unheimlichen Hohlweg ermordet. Zweifellos war soeben ein gräßliches Verbrechen verübt worden.

Das Lübecker Bild



Wer seine Pferde lieb hat, verschönert sie Im Frühling werden ihnen die Haare geschnitten.

Was sollte er nur anfangen? Zu Hilfe eilen? Das war ihm unmöglich gewesen — und was sollte er jetzt noch helfen können? Uebrigens konnte er auch nicht über die recht hohe Mauer klettern, die mit Stachelndraht versehen war, was darauf schließen ließ, daß diese Gegend alles andere als friedlich war. Unerwartet hätte er es gar nicht gewagt, sich einzumischen. Herr Gaudelain war ein äußerst friedliebender Mann. Er hatte das Bestreben erworben, um hier seinen Lebensabend zu verbringen, nachdem er bis ins reife Mannesalter als respektabler Hemdenknopffabrikant gewirkt hatte. Er verspürte keine ehrgeizigen Gelüste, sich als Held zu betätigen. Im Grunde genommen war er lediglich sehr bescheiden, in eine derartige Räuberhöhle geraten zu sein. Am meisten entsetzte ihn der Gedanke, daß die Mörder vielleicht seine untreuliche Zeugnishaft bemerkt haben könnten und darauf fürchten, auch ihn um die Ecke zu bringen. Deshalb tat er, was in dieser Situation zu tun war: er lief, so schnell ihn seine dünnen, kurzen Beine tragen konnten, ins Haus zurück und verschloß sämtliche Türen.

Als er am nächsten Morgen nach einer qualvollen Nacht erwachte, vernahm er es doch nicht, eine gewisse natürliche Neugier zu unterdrücken. Vorsichtig horchte er seine Diensthofen aus, ob sie nichts gehört hätten. Was denn? Ach — nur so — ob irgend etwas in der Nachbarschaft passiert sei — nein, nichts, absolut gar nichts — nur das Alltägliche.

Das Alltägliche! Du großer Gott! Gehörte Mord etwa zu den alltäglichen Begebenheiten in dieser Gegend? — Er wagte nicht, weiter zu forschen. Falls sie seine Mitmifferschaft verriet! Zitternd erwartete er die Nachmittagszeitungen. Aber auch darin fand kein Scharbenwörterchen von der entsetzlichen Tat. Also — es handelte sich um ein Komplott! Die ganze Nachbarschaft war vielleicht mitbeteiligt! Der kalte Schweiß sprang Herrn Gaudelain auf die Stirn, während er erwog, wie er von hier fortzukommen würde — und zwar nicht einfach davonlaufen, sondern das Bestreben regulär verkaufen und sein Geld wieder herauszubekommen — und natürlich bei lebendigem Leibe wollte er auch gern entweichen.

Nach einer Weile fiel ihm ein, daß er ja die Polizei benachrichtigen könne. Diesen Gedanken verwarf er aber schon im nächsten Augenblick — das wäre ja sein kompletter Ruin. Man hätte wohl schon von Blutrache geredet — ja —

Zwei, weitere Tage vergingen, ohne daß sich etwas besonderes ereignete. In der Zeitung stand immer noch nichts. Am Nachmittags des dritten Tages wurde ein Herr Laroché gemeldet, sein Nachbar, ein Großgrundbesitzer. Herr Gaudelain erschauerte einfach. Im nächsten Moment aber siegte schon seine konventionelle Ergebenheit, die er reichen Leuten gegenüber empfand — ein reicher Mann konnte unmöglich ein Schurke sein — also empfing er ihn unter Entfaltung der äußersten Liebenswürdigkeit.

Herr Laroché war ein Wirklichkeit auch ein ganz harmloser Mann — jedenfalls, was Mord betraf. Im übrigen hatte er sein Vermögen als ehrgeiziger Rechtsanwalt erworben.

Wie aber soll man Herrn Gaudelains Entsetzen schildern, als der Gast ihm seine linke Hand reichte und sagte: „Sie müssen schon entschuldigen, aber ich verletzete mich am Donnerstag an meiner rechten Hand — es war ein Unfall übrigens, gerade hinter Ihrer Gartenmauer.“ Dann lächelte er zynisch wie ein Teufel. Der arme Gaudelain wurde ganz grün im Gesicht, während seine Arme zitterten. Das war also der Mörder, der ihm gerade gegenüberstand. Ogotogotogotogot!

„Sie töteten“, kammelte er, ohne recht zu wissen, was er sagte. „Sie töteten...“

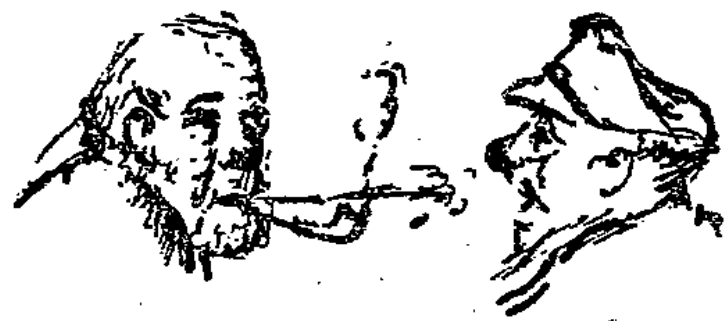
„Ja“, entgegnete der Gutsbesitzer, „es war recht schwierig, aber schließlich gelang es doch. Speisen Sie morgen zu Mittag bei mir — es wird Ihnen schmecken — es war einfach ein Bracht-exemplar von einem Wildschwein!“

S. L. Magog.

Der Kaufbursche als Zahnarzt

In Bologna trieb er sein Unwesen

In Bologna hat ein früher an einer Apotheke beschäftigter Kaufbursche zwei Jahrzehnte lang den Beruf eines Arztes ausgeübt. Er bediente sich dazu gefälschter Zeugnisse der Universität Padua und der Ärztekammer in Parma. Während des Krieges betätigte er sich als Stabsarzt mit Hauptmannrang. Der Betrüger wurde vor kurzem durch die Polizei verhaftet, nachdem ein Landarzt die völlige Ignoranz des Mannes auf medizinischem Gebiet bemerkt hatte.



Fiedje un Ledje

Fiedje: „Dat un' Wadderstadt schön is, hebbt wi all lang wüßt, dat Lübeck aber so schön is, as de Photo-Ausstellung in de Overbedaggesellschaft dat utwies, dat heff id wirklich nich ahnt. Dat is ja in Staat! Mich bloß, dat du alle Requ'it'n lüßt, as to'n Bispill den'n Bild up de Danntwartsbügg mißsamt Petrus un Marien orrer dat Borgdorpanorama, nee, diitmal sünd Winkels un Gäng'n, Haf'npartien, Fabrik'n un wai weel id figeert. Dat herrlichste is aber de Schranzenbild! Gradto märghenhaft is dat, wenn de Mand achter de Duppelturms rullt orrer de Sinn über den'n Chor, dat Kirchengschipp un de Turmpfeil'n dögt. Somat gimt dat nirgends nich up de Welt, dor kann keen Rothenburg, keen Brunswieg... nich mal Berlin an klumpen. Ditt is einzig, un id beduer bloß, dat wi diß'n Kunstgenuß nich all veel früher hatt hebb'n. — Wenn nu noch de Marktplatz inner de Lup nahm'n — ward un de Post un dat Sandsteinturium in de Midd — weel Lüß jegg'n of Brun'n dorso — von de Bildfläch vermind'n ded'n, denn weer ja woll gornichts mehr an Lübeck uttojet'n.“

Ledje: „An den'n gotik-imitiert'n Museumsbau bi'n Dom un den'n Hauptturnhall'nstall denst du woll nich?“

Fiedje: „W's lönt wi nich mit eenmal afriet'n. Wi mütt'n doch of wedder upbug'n!“

Ledje: „Dohn wi doch of! Dor is Karstadt mit sin grat Verlangung un de Konsumverein bi'n Klingenberg! Un de Marktplatz trigg of sin Verärmerung! Denn dat, wat du erstlich anneeßt mit de oll Sandsteintellage, dat ward Wirklichkeit! De Gotik-Brun'n fall weg... Lübeck will sin wat Extraiges leik'n, un imors'n Monument, aus Gra gewollen. Du weest doch, dat dat Wöhrteek'n von Berlin, de

Berolina von'n Alez, verschachtert ward'n soll? Kee? Denn lat di dat von mi jegg'n, dat is Wöhrheit! Lübeck heff dorüm hanneln un den'n Loßlag kreg'n. De Figur ward bi'n Ropp rüm ümstreekt. Glöwst du, dat dat von ümstreekt weer, dat leht'n Sünddag de Damenstrüßers ehr Generalprom in Lübeck harr'n, utgerekent in... Lübeck? Dat heff all sin Wissenhaft! Ut de Berolina ward 'ne Lubeca frister. Lubeca nova. Un wenn dat geschiehn is un dat Monumet prangt up den'n Marktplatz, denn kannst du dat Holtendor ut de... Froßperspektiv bewunnen. — Du griest? Ja jegg di, du heff di bald utgriest. Du kannst de prothorische Photographie bi mi inlehn, wenn du Lust heff. Sprek mit abend mal 'n Romang vor.“



Fiedje: „Id glöw, bi hebb'n je 'n gewaltig'n Bär'n upband'n.“

Ledje: „Dach id toest of... aber heidem de Photograph'n bi'n Holtendor leidendhaftig ut de Froßperspektiv 'in'n' heidem bin id bet up de Marktnal'n oberlügt. Ich lüßs kom id mit min Fru von de Stadt un wull nah'n Bergshoff... mit'n Mai weern wi kriep un wi harr'n 'n Bettel in de Hand. Nigierig, as de Frigenstid lüß, bestellte se sin 'n halb Dukend von de Knipsportraits un kriat se of wirklich

dree Dag later. „Meine Herren!“ — Über tief se di süßst an... de Berolina wandelt up Lübeck to... Photograph'n dreeg'n nich. Wieder jegg id nids in disse Angelegenheit.“

Fiedje: „Schön, denn ward id bi besö'n. Von mi Fru ut fall id Jug somieso frag'n, moans dat mit den'n Khabarber weer, den'n Ji uns dörrig Johr versprat'n hebbt. Könt Ji em all brest'n?“

Ledje: „Dat mütt'n errarisch'n Irrtum sien. Id weet von disse Antapperi up min'n Gorn'd nids af.“

Fiedje: „Nu heff di man nich, Ji twe beid lönt doch unmöglich den'n ganz'n Khabarber vertehr'n. Woveel Wülten tellt din Plantage?“

Ledje: „Föttein Stück.“

Fiedje: „Herrdumeinegütel! Dormit lönt Ji ja 'ne halb Rompani Soldat'n dree Woch'n to'n geregelt'n Strohgang verhelp'n.“

Ledje: „Kann sien, aber erstens binn id keen Kriegslieferant, un twekens is he noch gornich so wiet.“

Fiedje: „Dat Weder is doch ümstahn!“

Ledje: „Stimmt, aber in de Ostsee driewt sid noch Isberg rüm, un so lang de nich smölt sind, heff dat bet'n Warmnis nich an. Wi bruck'n linde Lüfte, jäuselnde Winde un'n sacht'n Landreg'n. Sündt kümt Pingst'n ran un de Görn speelt immer noch... Pider.“

Fiedje: „Wat heff dat dormit to dohn?“

Ledje: „Da tis so Usus! Pider speelt'n dörrt man bloß in't Fröhhöhr, solang de Knabels freern. Is gediegt'n, is aber so.“

Fiedje: „Dat is mi noch gornich upfull'n.“

Ledje: „Du heff keen Dog för so'n Ort Sak'n. — Wo weert du Sünddag? To Sus? Dat süßt di ähnlich! Id meer up'n Paniamshoff bi de Modellweifflegeri. Kolossal interessant. Dat süßt man immer so mit de Gammelpantung, wörmars, rückwärts, un of mal geg'n de Käs. — De Junge find'n doch immer wat N's! Sid süßt to Freud un... de Glasermeisters!“

Fiedje: „De... Glasers?“

Ledje: „Kajaboch, von wegn de veel'n Kinderstüch'n, de dormit 'inwert' ward'n. Bisher weer Radio Trumpf, hüt ward flag'n un...“

Fiedje: „... morg'n speelt se mit'n Mand Football.“

Ledje: „Das is der Kauf der Welt.“

Fiedje: „Un de Khabarber?“

Ledje: „De heist nah!“

K. W.

Rund um den Erdball



Der Holzschnitzer von Köpenick

Auf Ausstellungen der letzten Jahre erregten Holzgeschnitzte Gestalten des 85jährigen Holzschnitzers Marquard Luffehen. Marquard, der erst im Alter von 80 Jahren seine Berufung zum Künstler entdeckte, lebt in einem städtischen Altersheim in Köpenick.

Drensfuß redivivus!

Auch Frankreich hat seine Hochverratsstandale

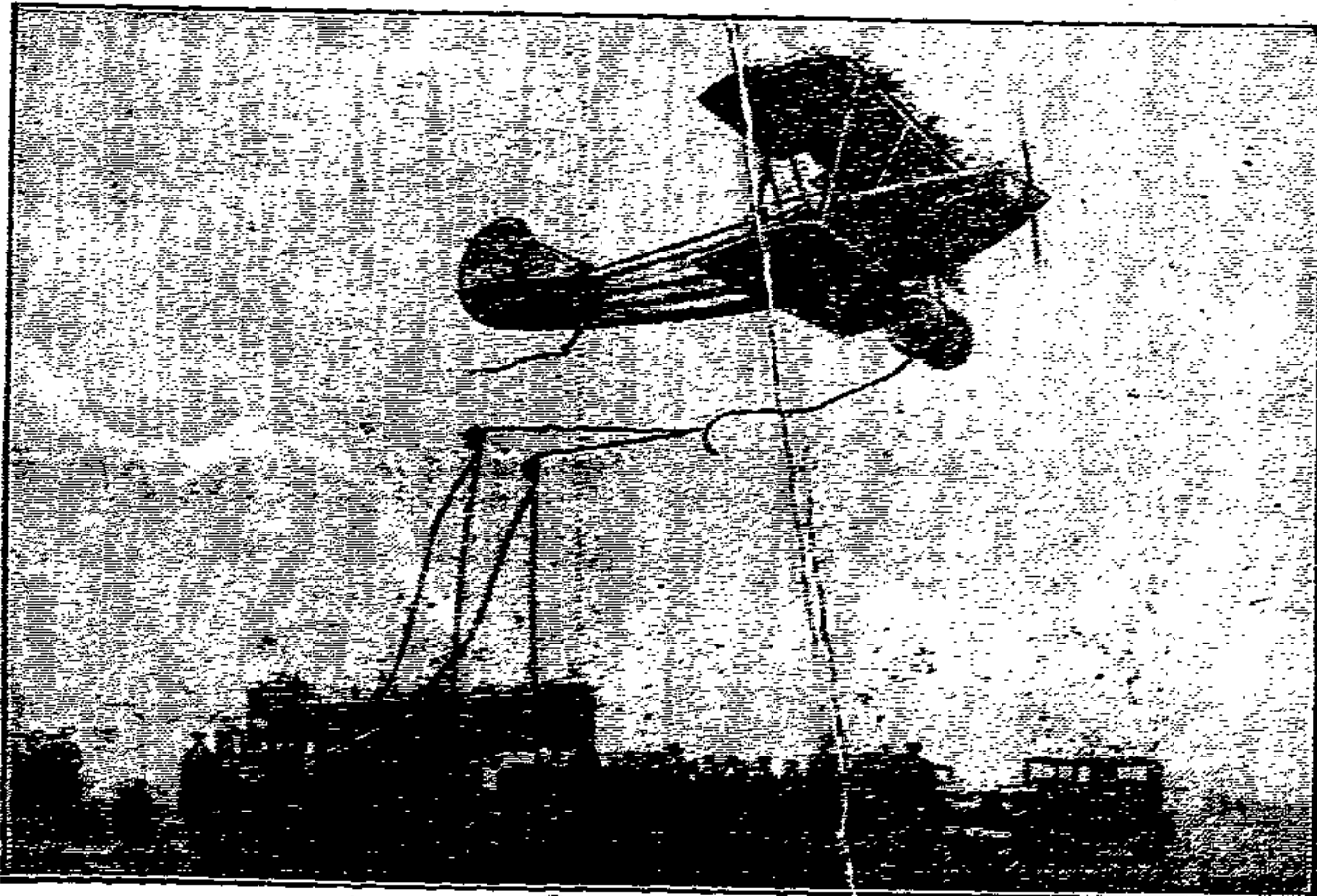
Auch aus Frankreich wird jetzt ein drastischer Fall bekannt, der die Fragwürdigkeit zahlreicher Landes- und Hochverratsanklagen beleuchtet. Im Jahre 1915 verurteilte ein Kriegsgericht in Marseille einen Friseur Henri Bellon unter der Anklage des Hochverrats zu lebenslänglicher Zwangsarbeit auf der Teufelsinsel.

Das Urteil war auf die Aussage eines naturalisierten Amerikaners und gebürtigen Polen Stanislaw Mitchell zurückzuführen. Mitchell betätigte sich während des Krieges in der Schweiz als französischer Spion. Bellon unterstützte Mitchell in der Uebersetzung seiner Berichte ins Französische. Die Schweizer Polizei kam hinter die Spionagetätigkeit Mitchells und wies ihn aus. Der Amerikaner beschuldigte Bellon grundlos der Denunziation. Der Friseur wurde nach seiner Rückkehr nach Frankreich verhaftet und vor dem Kriegsgericht abgeurteilt.

Elf Jahre mußte Bellon als Sträfling auf der Insel zubringen. Der Zufall wollte es, daß er im Jahre 1925 eine französische Zeitung in die Hand bekam, die über den Mordprozess gegen den Pariser Portier Lazare Tissier berichtete. Dieser war angeklagt, in einem Keller einen Buchmacher Bellon ermordet zu haben. In diesem Prozeß trat Stanislaw Mitchell als Belastungszeuge auf. Mitchell erwähnte in seinen Aussagen, daß er einen Tag zuvor das Gefängnis verlassen habe. Nach dem Prozeß, in dem dieser Zeuge wiederum einen miserablen Eindruck hinterlassen hatte, war er aus Frankreich ausgewiesen worden.

Das Auftreten Mitchells in jenem Mordprozeß führte zur Wiederaufrollung des Prozesses gegen Bellon. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft mußte zugeben, daß ein Rücktritt vorliege. Bellon wurde rehabilitiert. Er erhielt einen Schadenersatz in Höhe von — achthundert Mark! Damit konnte er nicht einmal die Rückkehr für sich und seine Frau nach Frankreich finanzieren. 800 Mark für eine schmachvolle Deportation in Ketten, für zwölf Jahre unheilvolle Sträflingshaft und für eine zerstörte Existenz — das Resultat eines Krieges und einer nationalitätlichen Justiz!

Ein neuer Weg, ein fliegendes Flugzeug zu tanzen,



wird auf dem Flugplatz Curtiss Field bei New York erprobt. Der Brennstoff wird der Maschine nicht mehr von einem Begleitflugzeug zugeführt, sondern von einem Tankwagen, der unter dem Flugzeug fährt und etwa von oben herabgeworfene Verbindungschläuche aufhängt.

„Bürgerliche“ Erziehung

Standardlöse Zustände in Kindererziehungsheimen

Ueber die Zustände in vielen sogenannten Kindererziehungsheimen orientiert ein vom „Berliner Tageblatt“ veröffentlichter Kinderbrief. Der Inhalt spricht für sich selbst:

... Ich schreibe euch jetzt, was wir den Tag über machen. Des Morgens schlafen wir bis um 8 Uhr. Meistens wachen wir aber schon um 6½ Uhr auf; dann müssen wir still sein bis um 7½ Uhr, dann kommt die Tante und erlaubt uns, bis um 8 Uhr irgendetwas zu tun. Lesen, schreiben, flüchten, kurbeln oder Handarbeiten machen. Um 8 Uhr stehen wir dann auf. Zuerst waschen sich die Kleinen, solange machen wir Großen unsere Betten. Wenn dann die Kleinen fertig sind, waschen wir uns, und die Kleinen machen ihre Betten. Wir Großen müssen aber nachher auch die Waschbeden, Säbne, Platten und Gläser putzen.

... Aber ihr müßt nicht denken, daß wir uns gleich an den Tisch setzen und essen können. Nein. Wenn wir zum Essen gerufen werden, können nur die Tischdecker rein. Tischdecker sind die, die am Tisch die Ältesten sind. Ich bin keiner. Wir ändern müssen uns vor dem Speisesaal zu zweien aufstellen. Und dann, wenn die Tischdecker das Essen aufgetan haben, kommt eine Tante heraus und wartet erst, bis alles ganz still ist. Dann sagt sie: jetzt könnt ihr ganz leise auf den Zehenspitzen hereinkommen. Manchmal ist aber auch eine draußen laut gewesen. Die wird dann in eine Ecke oder mitten in den Saal gestellt. Wenn wir uns gefehlt haben, kommt eine Tante und stellt sich in die Mitte und sagt: „Guten Appetit“. Dann dürfen wir erst anfangen. Wenn jemand während der Mahlzeit spricht, so muß man sich in die Küche setzen und dort essen. Wenn wir dann alle fertig sind, sagt eine Tante, die gerade Aufsicht hat, die oder die Gruppe aufräumen. Wenn dann alles fertig ist, gehen wir gruppenweise auf die Toilette und dann in den Waschkraum, wo wir unsere Hände waschen. Wenn wir fertig sind, gehen wir in den Klur und ziehen uns unsere Mäntel an. Dann versammeln wir uns vor dem Hause. Wenn alle da sind, gehen wir los. Heute sind wir durch ganz dunkeln Wald gegangen. Das war vielleicht knorke.

Als wir zu Hause anlangten, mußten wir uns wieder anstellen und genau das selbe wurde wieder gemacht. Als wir fertig waren, wurde abgedeckt und wir konnten spielen.

Das ist es, was wir den ganzen Tag machen. Manchmal singen wir auch... Sonst ist alles sehr schön hier. Aber sehr viele sind krank. Fast jede hat etwas. Aber jetzt weiß ich nichts mehr...

„Nein“

Das beleidigt die Regierung

Ein Maurer der italienischen Stadt Pistoja erklärte öffentlich in einem Wirtshause, daß er beim musolinischen Weibzitt auf Nein gestimmt hätte. Er fügte hinzu, daß Mussolini nicht mehr in Rom sitzen würde, wenn alle, die so dächten, wie er, ebenfalls offen Nein gesagt hätten. Für diese Worte wurde er nur zu acht Monaten Gefängnis verurteilt wegen „Beleidigung der Regierung“.

Ein teurer Standesbeamter

— der sich's getraut Trangelder zu klauen

In Emmerich (Rheinland) hatte der Stadinspektor Karl August Lamberg jahrelang die standesamtlichen Gebühren eigenmächtig erhöht. In etwa 800 Fällen hatte er sich insgesamt 12 000 Mark unrechtmäßig angeeignet. Er wurde vom erweiterten Schöffengericht Cleve zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Die Befähigung zur Bekleidung öffentlicher Ämter wurde ihm auf die Dauer von fünf Jahren aberkannt.

Vierfache Bluttat

eines schwachmünnigen Siebzehnjährigen: 10 Jahre Gefängnis

Das Große Jugendgericht Görlitz verhandelte gegen den siebzehnjährigen Diensthöher Walter Mierisch, der am 4. Februar dieses Jahres in Raken (Kreis Hoyerwerda) den Gemeindevorsteher Wischhaus mit Frau, Tochter und Schwester erschossen hatte. Der jugendliche Mörder war wenige Tage später in einem Dorfe bei Landeshut verhaftet worden. In der Voruntersuchung hatte er ein umfassendes Geständnis abgelegt. Der medizinische Sachverständige bezeugte den Zustand des Angeklagten als zum Schwachsinn neigend. Das Gericht nahm in zwei Fällen Totschlag und in den beiden anderen Fällen Mord an. Es verurteilte den Angeklagten zu der für jugendliche zulässigen Höchststrafe von zehn Jahren Gefängnis.



Ein Armenhäusler erbt 30 Millionen Dollar

Ein Wiener Armenhäusler, der 94jährige Josef Brich, hat von einem Stiefbruder, der vor 50 Jahren nach Amerika ausgewandert ist, 30 Millionen Dollar geerbt. Der alte Mann will weiter im Armenhaus bleiben und hat das ganze Vermögen seinem Enkel Josef Brich (im Bilde) vermacht, der — hochgradig schwindsüchtig — in Wien als Portier lebt.

Brunnenwasser als Burgunder

Aber Ziegel gelten nur so lange als Brunnen, bis die Riste bricht

Vom Schöffengericht Berlin-Mitte wurden zwei Kaufleute Plümecke und Schmiedicke wegen Urkundenfälschung und Betruges zu einem Jahr und vier Monaten bzw. sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Angeklagten hatten sich die Gepflogenheit der Reichsbahn zunutze gemacht, auf Nachnahme-Frachtbriefe Vorschüsse auszusuchen. Die Angeklagten gaben Ziegelsteine als kostbare Chemikalien und Brunnenwasser als Burgunder aus. Darauf hatten sie sich Vorschüsse bezahlen lassen.

Feuersnot in Spanien

Mehrere Dörfer bei San Sebastian zerstört

Madrid, 20. April (Radio)

Aus Madrid wird gemeldet, daß am Freitag in der Nähe von San Sebastian ein Feuer ausbrach, durch dessen Umfängreifen zahlreiche in der Nähe gelegene Dörfer fast von den Bewohnern geräumt werden mußten. Vorläufig ist noch nicht festgestellt, ob Menschenleben zu beklagen sind. Es sind jedoch zahlreiche Gehöfte abgebrannt. Viele Familien haben ihr ganzes Hab und Gut verloren. Die Telegraphen- und Telephonlinien sind zerstört.

Ein neuer Bankraub

ist in Berlin geglückt

In der Depositionskasse der Kommerz- und Privatbank in der Friedrichstraße in Berlin erschien ein elegant gekleideter Mann, der den Kassierer ersuchte, eine 20-Francs-Note zu wechseln. Er wurde an einen anderen Schalter verwiesen. Inzwischen aber hatte er ein an der Kasse liegendes Bündel mit fünfzig Zwanzig-Markscheinen entwendet. Nach den Befreiungen handelt es sich um denselben Dieb, der bisher an acht Berliner Bankstellen derartige Diebstähle verübt hat.

Flugzeug als Trapez

Und das eine Trapezteil rih!

Die tausendköpfige Menge, die sich dieser Tage auf dem Flugplatz von Zeumont in Belgien versammelt hatte, um den Kunststücken des berühmten Flugzeugakrobaten Vincent beizumohnen, wurde in ihren Erwartungen nicht enttäuscht. Während sich das Flugzeug, das von dem belgischen Piloten Petermanns gesteuert wurde, in 500 Meter Höhe befand, führte Vincent auf einem Trapez, das vom Flugzeug herabhängt, die halbschwererischen Kunststücke aus. Plötzlich riß ein Trapezteil. Dem Akrobaten gelang es, sich am andern Seil festzuhalten, jedoch war es ihm unmöglich, zum Flugzeug hinaufzuklettern. Ein zweites Flugzeug eilte zu Hilfe und kreiste um den sich an einem Seilende festklammernden Akrobaten, in der Hoffnung, daß es ihm gelingen würde, sich auf die Tragflächen zu retten. Der Akrobat war aber vom Schreck so gelähmt, daß er sich weigerte, das Seil loszulassen. Es war inzwischen dunkel geworden, und Petermann entschloß sich, im Gleitflug langsam niederzugesinken. Endlich konnte Vincent das Seil loslassen und abspringen. Der jubelnd begrüßte Luftakrobat kam mit einigen Hautabwürzungen und mit einem Nervenschock davon.

Der Gefangenenschach

Neues aus dem Reiche Hoffmann-Röllings

Zwei Magdeburger Polizeibeamte, Kommissar Schärdede und Kriminalassistent Jordan haben einen Gefangenenschach konzipiert, durch den die Flucht von Gefangenen unmöglich gemacht werden soll. Der aus Stahl hergestellte Schach verhindert schnelles Gehen.



Pfarrer Heumann-Buch

272 Seiten, 150 Abb. — Sie erhalten 1 Expl. umsonst und portofrei von L. Heumann & Co., Nürnberg M 668

Pfarrer Heumann's

Heilmittel

stets auch vorrätig im Alleindepot

Adler-Apotheke Lübeck

Mengstraße 10.

Eigenartige Leckerbissen

Von Ernst Bernhard Kleinhaas

„De gustibus non est disputandum“ (Ueber den Geschmack ist nicht zu streiten) sagten schon die alten Lateiner und C. G. Boulanger gibt in seinem Buche „Der Naturforscher am Mittagstisch“, erschienen im Duden-Verlag, London, eine eigenartige Blütenlese von Leckerbissen, verbunden mit naturwissenschaftlichen Betrachtungen, die einen Beweis unseres Einleitungswortes bilden. Als Motto nimmt der Forscher die Saporinische Redensart: „Sage mir, was Du isst und ich sage Dir, was Du bist“. Es stimmt dies nicht in allen Fällen, aber es reimt sich sehr schön und das ist ja wohl die Hauptsache.

Wir wollen einen kurzen Auszug über das Wissenswerte aus diesem Buche hier wiedergeben und zwar zuerst das, was den wenigsten bekannt ist, nämlich die Leckerbissen anderer Völker.

Viele afrikanische Volksstämme essen z. B. Heuschrecken und Grillen. Der berühmte Naturforscher Fabre erzählt hierüber, daß er auf seinen Reisen viele Kostproben genossen hat und nicht umhin konnte, sich sehr lobend hierüber auszusprechen.

In Ostafrika werden viele Engerlinge gegessen und zwar auf Stämmen über einem kleinen Feuer geröstet. Die Mexikaner wieder essen mit großer Vorliebe groß Wasserläufer. In Zentralafrika ist die Kofschnecke, eine Schildlaus, ein sehr beliebter Leckerbissen.

Von Afrika wollen wir einen Sprung nach dem italienischen Stiefel machen und dort feststellen, daß Marmeladieren für italienische Feinschmecker da zu sein scheinen. Im übrigen wurden diese Tiere auch schon von den alten Römern gern gegessen. Es ist im übrigen bereits durch einen Bericht aus dem Jahre 350 n. Chr. bekannt, daß die Marmeladieren, ehe man sie schlachtete, im Bankettssaal gemogen wurden.

Diejenigen, welche Gelegenheit hatten, in Indien oder auf den Malakischen Inseln fliegende Hunde zu essen, sind des Lobes voll über diese Delikatesse. Voraussetzung für eine schmackhafte Zubereitung dieser fliegenden Hunde ist, daß sie längere Zeit mit vielen Gewürzen gekocht werden, da sie fischartig riechen.

Machen wir einen großen Sprung nach den Nordländern und hören näheres über den isländischen Geschmack. Hier werden wir uns darüber wundern, daß man sich dort den Genuß von verwestem Fisch angewöhnt hat und daß die Isländer dankbare Abnehmer von allen Abfällen, die auf den Fischbooten vorkommen, sind.

Wir wenden uns nun westwärts zu den Indianern. Diese gehen teilweise so weit, daß sie kein Fleisch in irgendwelcher Form verschmähen und man könnte sie daher fast menschliche Hyänen nennen; aber es sind ja auch tatsächlich nur wilde Menschen. Aber was soll man dann erst von der europäischen Sitte sagen, Fleisch einige Monate einzugraben, ehe man es isst, oder Japanen 10 Tage lang vor dem Genuß aufzuhängen, um den nötigen Hautgout zu bekommen.

Eine ganz besondere Delikatesse für die chinesische Elite sind, man höre und staune, neugeborene Mäuse, welche in Spruzpflast auf Platten herumgelaufen werden. Jeder Unwesende faßt ein Mäuschen am Schwanz, wälzt es ordentlich in dem Syrup herum und fñhrt es so ganz in den Mund.

Viele Reptilien und Amphibien werden gegessen, z. B. in Frankreich die gewöhnliche Graszilgane, die auf der Speisefarte als „anguille de haie“ = Heidenaal! steht. — Diejenigen, welche in der Lage waren, geröstetes Kriechschlangenfleisch essen zu können, äußern sich begeistert über diesen Genuß.

Im tropischen Amerika und in Westindien ist es eine Wazgen-Eidechse, die ebenso wie der Azolot als große Delikatesse betrachtet wird. — Der Kriech-Salamander, der bis zu zwei Meter lang wird, mündet dem japanischen Gaumen ausgezeichnet. In diesem Lande werden auch die Quallen gern gegessen, eine Nahrung, die ein Europäer nur unter dem Druck des stärksten Hungers zu sich nehmen würde.

Die Samoaner wiederum warten schon mit Sehnsucht auf die zwei Tage im Jahr, an welchen ein Meereswürm (Papolo genannt) sich sehen läßt. Derselbe tritt in Massen auf und Myriaden hiervon werden von der Haut jedes Jahr ans Land geworfen. Die Einwohner essen diese Würmer gebaden ohne jede Zutat.

Zuletzt sei noch erwähnt, daß der Igel eine große Delikatesse ist und zwar auch für den europäischen Gaumen, sofern er richtig nach Fingenerart zubereitet wird. Das Tier wird mit einer Lehmkruste überzogen und diese Kruste wird ins Feuer geworfen. Wenn der Lehm durchgebrannt ist, so pläzt die Masse, Stachel und Haut bleiben im Lehm stecken und das rosafarbene Fleisch kommt zum Vorschein. Diese Speise soll ebenso wie Spanferkel schmecken, angeblich sogar noch besser.

Wenn wir uns diese Blütenlese gastronomischer Eigenheiten in der Welt unserer von weißlicher Kultur aufgestellten Speisefarte betrachten, stellen wir wohl mit Befriedigung fest, daß unsere Küche ausreichend gut verlorgt ist und wir erfreulicherweise nicht nötig haben, unter den geschilderten Extravaganzen eine Auswahl für uns zu treffen. Ferner, daß zu Recht besteht, was wir zu Anfang dieses Artikels gesagt haben, nämlich: „De gustibus non est disputandum“.

Ein Hungernder kauft Blumen

Von Kuri Offenburg

Welch ein Leben ohne Stellung, ohne Verdienst! Seit Wochen, seit Monaten die Vormittage auf dem Nachweis. Selten eine Gelegenheit zur Arbeit, und dann kann sie der klapprige Körper kaum mehr leisten. Mittags zwischen der Masse Arbeitloser, die sich an den Ausgabestellen der Zeitungen drängen. Alles zuehdlos, ohne Hoffnung: wer wird denn einen Zerlumperten einstellen, der sich durch nichts ausweisen kann, als durch einen Geburtschein und ein zertrümmertes Abiturientenzeugnis?

Was war das schon für ein Leben bis heute? denkt Anton. Und wieder kommen, wie immer, wenn er lange nichts gegessen hat, die alten Gaufelbilder aus der Vergangenheit: das Butterbrot und das wilde Herumrennen in der Schulpaüse; die warme Stube daheim... man durfte essen so viel man wollte. Wenn die Mutter ihn jetzt sähe? Sie, die so peinlich mit der Wäsche und seinem Anzug war. Verschämte Armut einer Beamtenwitwe — brummt er höhnlich. Wüßten diese Leute überhaupt, was Armut ist? — Aus der Lehrstelle ging man in den Krieg. Wie dumm und prahlerisch war man hinausgegangen! Als man eines Tages doch wieder heimkehrte, da bekam man zwar die gehmähliche Arbeitsstelle, aus der man aber rasch herausflog, sobald die Angst vor der Umwälzung vorbei war.

Matt und verzweifelt steht Anton in der Bahnhofshalle. Einbrauende Züge werden für Sekunden den müde gewordenen Willen. Halb beunruhigt, halb hoffnungslos, er vor sich hin: Möglicherweise, Brot zu verdienen, formen sich im Takt der stampfenden Lokomotiven. Weiß ballt sich der Dampf unter dem wei-

Im Rausche der Blutrache

Ein forstliches Bergdorf / Im undurchdringlichen Busch / Das tote Haus / Jugend, die stolz auf ihre Väter ist

Von Werner Jiling

Lava heißt ein kleines forstliches Bergdorf. Ein paar weißgefaßte Mauerwürfel, die aus rötlichem Gestein herauswachsen, ein Brunnen auf dem Platz vor der Schenke, die Kapelle, umstanden von uralten Gelfastanien, das ist Lava. Ein schmaler Wiesengürtel umzieht das Dorf. Ziegen weiden da und Schafe. Dann führt der Pfad bergan. Dornen und kurzes Gesträuch leiten über in das unabsehbare wilde wogende „Maquis“.

Das Maquis ist eine forstliche Spezialität. Uebermannshoher Buschwald, undurchdringlich, Urgestrüpp, Myrten, Oleander, meterhohe Heide sind seine vornehmen Teilhaber, stachelige dornige Schwert- und schielbewehrte Sträucher in hundert Arten sein namenloses Volk. Nicht einmal Hunde bringen in diese Wirris ein. Sie ist zu dicht.

Natürlich hat das Maquis seine geheimen Pfade und Schlupfwinkel. Der Kundige biegt an einer bestimmten Stelle den Busch aneinander, verstimmt in der grünen Wildnis, die sich sofort hinter ihm schließt und ist nun vor jeder Nachstellung sicher. Gendarmenpatrouillen, die sich ins Maquis wagen, um den Plünderer aufzufindern, haben das Staudorn in der Sandwüste. Wenn aber der Verfolgte Grund zu persönlichem Haß gegen die Uniformierten zu haben glaubt, dann schießt er sie aus sicherem Hinterhalt mit der Gemütsruhe des Jägers ab, der seines Schusses sicher ist.

Der „Verbrecher“ führt diesen bösen Namen nur im Sinne der kontinental europäischen Rechtsbegriffe. Was hat er denn getan? Einen „Feind“ über den Haufen geschossen, während eines hitzigen Dorbdisput. Das ist freien Mannes gutes Recht. Oder mit anderen zusammen einen Regierungstransport überfallen und beraubt. Diesen Kleinkrieg gegen die Zivilisation billigt im stillen jeder echte Korje. Oder er handelt unter den mächtigen Gelehen der Blutrache. Dann genießt er die höchsten Ehren. Er ist ein Held und das Maquis ist seine Burg.

Alle Brigantenjagen klingen über vom entbehrungsreichen aber stolzen und ungebundenen Leben in der immerblühenden Buschwildnis. Sie ist die Wiege kühner Gedanken und die Operationsbasis blutiger Taten.

Die Einheimischen führen uns zu dem Haus der Mandini. Es ist nicht anders als die übrigen Bauernhäuser von Lava mit den kleinen Schieffertartigen Fensterrahmen, der niedrigen Tür und dem kleinen Anbau, in dem die Ziegen im Winter unterkriechen, aber doch: sein Gemäuer ist von Geheimnissen umwittert, seine leeren Kammern mit den verlassenen Betten, den Tonkrügen auf Bänken und Tischen, aus denen niemand mehr trinkt, den Pfannen und Töpfen über der Herdplatte, aus denen niemand mehr essen wird, sind in ihrer Menschverlassenheit bezeichnend. Sie wissen eine gräßliche Geschichte und teilen sie dem Besucher mit. Wir stehen am Tor.

Mandini, der Mann, lebte seit Monaten im Maquis, denn er hatte eine Blutschuld auf sich geladen. Seine Frau führte indessen die Wirtschaft weiter. Drei fast erwachsene Söhne standen ihr zur Seite. Eines Morgens lag Mandini tot vor der Schwelle seines Hauses. Sein Gegner hatte ihn im Busch erschossen und ins Dorf geschleppt.

Die drei Söhne schworen ihrerseits Blutrache dem Mörder ihres Vaters, der ja seinerseits auch ein Mörder gewesen war. Die Mutter aber, so stellte sich später heraus, verband sich insgeheim mit der Sippe, die ihrem Mann umgebracht hatte, denn sie wollte das Erb nicht an ihre Söhne verlieren. Hier mißhen sich uralte mütterrechtliche Erbbegriffe ein.

Und nun beginnt die tragische Schlußhandlung, die sich ebenso vor drei- oder viertausend Jahren bei den halbbarbarischen Griechen; deren List und Grausamkeit Homer besang, als bei den wilden Wikingern im Norden hätte abspielen können.

Drei Männer betreten eines Abends das Haus und begreifen Gastfreundschaft. Sie wird schweigend gewährt. Die Gäste verzehren das Mahl, das die Witwe Mandini ihnen austrägt. Die Söhne halten sich im Hintergrund, jeder seine Waffe in Reichweite. Dann bereitet die Mutter den Ankömmlingen das Lager. — Der Gastfreund ist heilig. Die Nacht vergeht ohne Störung.

Am Morgen verabschieden sich die Männer, gehen ein Stück Wegs, um die Verpflichtungen des Gastfreunds von sich abzusütteln, kehren dann zurück und ermorden die drei Söhne im Hause. Sie finden keine Zeit zur Gegenwehr.

Die drei Männer verschwinden nach der entsetzlichen Tat ins Maquis.

Intimerhin überstieg dieser Fall die landläufigen Begriffe vom Recht auf Blutrache. Die Einwohner des Dorfes machten mit den Gendarmen gemeinsame Sache. Die drei Mörder wurden umzingelt, das Maquis um ihren Schlupfwinkel in Brand gesetzt. So fing man sie, halbgeröstet und überlieferte sie der Gerechtigkeit.

Was sagte das Gericht? Die Witwe Mandini wurde zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt, ihre drei Helfer aber die eigentlichen Täter, nur je zu zwei Jahren Gefängnis, denn sie hatten schließlich nichts weiter getan, als im Kavalierspüß das Gebot einer Dame erfüllt, woraus hervorgeht, daß du zwar den Gelehen wohlgefällig, aber sonst ein ehrlicher Säufel bist, wenn du nicht bedenkenlos deinem Nächsten eine Kugel in den Leib jagst, sofern ein Mitmensch weiblichen Geschlechts diesen Dienst vor dir fordert.

Das Haus der Mandini in Lava gehört nun, nach so pomppligierten Schicksalswirren, wirklich der mütterlichen Sippe, aber sie scheint vorläufig keine Lust zu haben, sich in den Besitz des blutbefudelten Erbpandes zu setzen. So steht es jedem offen; den Schauer und Neugier in sein Inneres treiben. Halbwüchtige Buschen begleiten einen und erzählen genau und mit überzeugenden Gesten, wie sich das Drama abgespielt hat. Sie reißen Gewehr an die Breden (nur mimisch, zum Glück) und erschließen zum hundertsten Male die Brüder, die da drüben an der Wand gestanden und keine Zeit mehr gehabt hatten, nach den Revolvern zu greifen.

Ihre Augen leuchten und sie sind stolz darauf, daß in ihrem Dorf so große heldische Ereignisse möglich sind.

Dann treten sie heraus aus der finsternen Wohnhöhle in den sonnenstimmenden Mittag. Ihre Hände greifen das Maquis: Dort hinüber hatten sich die Mörder, die Heiden gesücht und da oder dort haben wir sie gefangen. Nicht, weil sie Verbrecher waren, sondern weil. Beifolgen und Jagen der edelste männliche Sport ist, den es gibt.

Ich, ihr jungen und älteren Burichen von Lava und Umgebung, für euch und eure Ideale wirkte und schrieb in Köhlerbroda bei Dresden Karl May. Aber der ist auch schon lange tot. Nun lebt ihr eure wilde Räuberromantik unter euch, zehn Minuten von der großen Autostraße aus, auf der nichtsahnend Europa und Amerika spazieren fährt.

So tragisch es ist, so lächerlich ist es. Best, Ehre, Blut und Nord, Tragikomödie von gestern, die niemand mehr sehen will.

ten Glasdach der Bahnhofshalle. — Ihn fröstelt. Die Hände in den durchsichtigen Taschen, im Gehirn zalande Angst vor dem Nichts heute und morgen, im Magen ein qualvoller unruhiger Teufel, der kühnen nach Nahrung brüllt — so geht Anton den Bahnsteig auf und ab. Auf — und — ab. Da!... plötzlich liegt eine helllederne Damentasche mit abgerissem Bügel auf dem schwarzen Asphalt. Gedankenverbindung aus besseren Zeiten: Aufheben... Fundbüro... ehrlicher Finder. Aber die Tat ist schneller als der Gedanke. Aufheben... doch das Geld nicht abliefern.

Seine Augen streifen einen Halbkreis ab, dann geht er schon einige Schritte dem Ausgang zu. Sein Blick graßt die bedeckten Köpfe der Reisenden ab; der Halbkreis, enger geworden im Hinausgehen, läßt sein Suchen in fremde Augen einhaken. Worte laufen ihm plötzlich ins Gesicht: „Ach, mein Herr! Meine Tasche!“ Der Halbkreis schrumpft zusammen; wird Weiß: schlank, schmal, groß und blond. Die helllederne Tasche geht wortlos in behandschuhte Hände über. Etwas klingend verbindetlichem Dank, Eile zu dem Zug, — ein Zweimarkstück gleitet in seine Hand.

Sinnlos gierig schließt Anton die Finger. Sein Magen jubelt.

Möglich die Frage — hat er dieses Gesicht, dieses simple Gesicht einer unfröhlichen Frau, nicht schon gesehen? Früher einmal, dort... Und als wäre es heute, spürt Anton die kalte Frechheit, mit der dieses Fräulein — sie war die Tochter irgendeines Professors — ihn damals ansah, als er wieder nach Hause kam. Sie hatte Bahnhofsdiener bei der Frauenvereinerung — war die erste bekannte Person, die ihm begegnete. Stand vor Anton hochmütig in ihrer Tracht und sah durch ihn hindurch, als ob er Luft wäre. In jener Zeit begannen die Demütigungen: degradiert kam er von der Festung nach Hause, weil er den Keil — den kleinen Fähnrich, der ihm vor die Brust stieß — niedergeschlagen hatte.

Die ganze Stadt stand damals auf gegen Anton. Keine Hilfe, keine Empfehlung, gab es für ihn, so lange noch zu helfen gewesen wäre. Ob seine Mutter nicht an der Schande ihres einzigen Sohnes zugrunde gegangen ist? Gleichgültig, — ihr bißchen Geld hat ihn eine Zeitlang über Wasser gehalten. — Anton geht aus dem Bahnhof; schauernd denkt er: sie wäre doch verelendet wie ich, sobald die Inflation ihre paar Groschen geschluckt hätte.

Ob ihn nun dieses Weib, dieses Professorentöchterchen, in seiner Verkommenheit erkannt hatte? — Dumme Scham überfällt Anton und jagt ihn über den Bahnhofplatz, der überwölkt ist von schwerem Grauhimmel. Zwei Mark Vermögen brennen in seiner Hand, die er zur Faust geballt und in die Tasche geschoben hat. Er brennt sich schwach: Brot... Essen... Aber auf einmal spürt er das Quälen der Gedärme nicht mehr. Phantasien von Stolz und Wittern erwachen... Eine Blumenfrau steht an der Gasse; Anton... wie durch Schleier vor sich. Mit einem Grinsen um die Mundwinkel nimmt er das Geld und kauft Blumen, greift nach den gelben Mimosen, die wie Sonne leuchten.

„Schmutziges Geld!“ brummt er, „das Geld dieser verdammten Professorenans. Anna soll Blumen bekommen.“

Ueberrascht reicht ihm die Frau die Blüten; erjant, daß solch ein armliegender Burische Geld für Mimosen ausreicht.

Anton trägt sie durch die langen öden Straßen; mit schwachen Knien stolpert er die Treppe hinauf zu Annas Zimmer. Die Tür ist verschlossen; das Mädchen schon für die Nacht fort.

Er nimmt vom Balken über der Tür den Schlüssel, den Anna dorthin zu legen pflegt, wenn sie geht.

Zitternd gießen seine Hände das Wasser aus der Kanne in das Waschbecken. Am Fenster steht ein Tisch mit einer Wäschebede. Pracht solcher Zimmer — im Fensterrahmen, vor dem Grau des Himmels — loden das verblühene Rot der alten Tischbede zu sanfter Pracht auf. Es riecht wie nach Heu und Sommer...

Anton schiebt einen Stuhl ans Fenster. Weiß Gott, es ist warm im Zimmer! Das war ein glänzender Unfall, Blumen zu kaufen!... Wenn das seine Fräulein von daheim wüßte, für wen er die zwei Mark ausgegeben hat... Fröhlich spiritisiert Anton, steigert sich über sich selbst hinaus; einmal wird es ihm schon wieder gut gehen... er wird zeigen, was er kann... er wird der Kotte zu Hause die Wahrheit sagen... Dann wird er wieder Blumen kaufen... und die Anna wird er aus diesem Loch hier herausholen... in eine reinliche Wohnung... und da werden weiße Betten sein und gelbe Wände wie Sonne... Immer wirrer werden Anton's Gedanken. Er sieht einen Garten in Frankreich... Er hat einen gut gemachten und sauberen Anzug an... fährt auf einem Schiff... Wie ein atmender Traum ist eine Frau da... alles ist hell und wohlriehend. Wie schön, wenn man genug gearbeitet hat... Eine Erfindung hat er gemacht... Er steigt aus dem Zug... hat zwei Mark in der Hand, die will er verschleusen... Da kommt das Fräulein vom Bahnhofsdiener... „Kaufen Sie sich Brot für das Geld!“ sagt er zu ihr. „Wir kauften Blumen für den Kinderlohn...“ Die Mimosen wuchsen in Anton's Gedanken zu einer gelben Laube zusammen... Früchte hingen nieder... Schönes Leben.

Er schreut auf! Mögliche Nüchternheit durchdringt das mirre, ohnmächtige Gehirn. Schritte auf der Treppe! Wenn Anna nicht allein käme! Ah — deshalb hat sie Feuer im Ofen! Mit anglostem Herzklappen rafft Anton sich auf. Schritte — schwere eines Mannes und leichte einer Frau — sie gehen vorüber... Auf die andere Seite... Da bricht Anton weinend zusammen, das Gesicht in den Händen auf dem Tisch. Wilde Tränen der Hilflosigkeit und des Sammers schüttern seinen dünnen Körper... Hunger...

Vielleicht hat Anna noch etwas Eßbares in der Schublade. Und Anton findet ein Stück trockenes Brot und die Reste eines Büchlings... Stumpf sitzt er vor den Blumen und stopft das bißchen Essen hinunter.

Dann trotzt er schwerfällig davon; die Treppe hinab auf die Straße. Hoffnungslos...

Kauf!
Lohrmanns
Salzgurken
Heringssalat
Mayonnaisensalat

Bavaria - St. Pauli - Biere
überall

ADOLF BORGFELDT
LUBECK
ÖFEN UND HERDE
WAND- UND FLURPLATTEN
SANITÄRE ARTIKEL

Aus dem Reich der Technik

Gas und Wasser

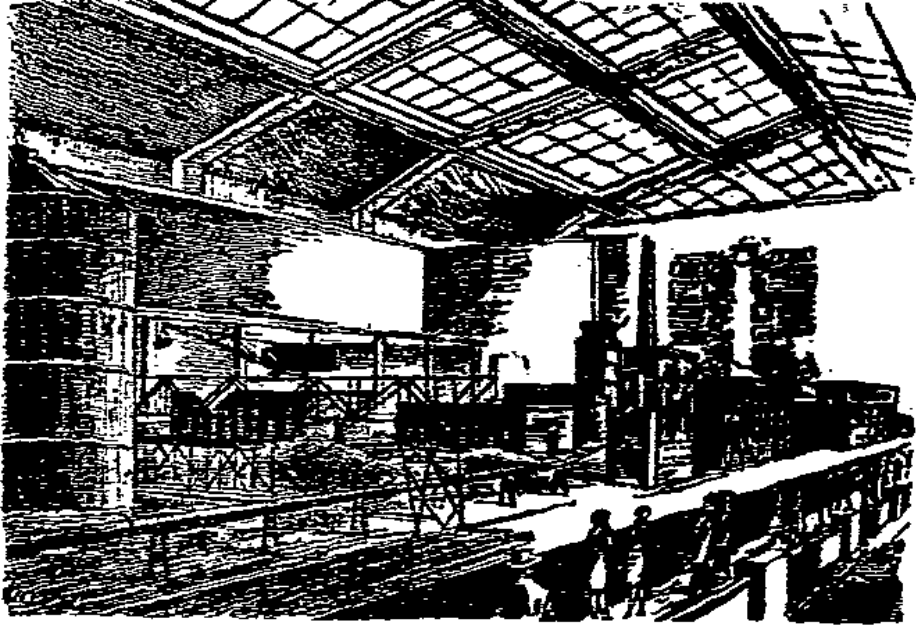
Deutsche Ausstellung Gas und Wasser Berlin 1929

Dem Gas und dem Wasser ist die Atesenausstellung am Berliner Kaiserdamm gewidmet, die am 19. April eröffnet wurde und bis Ende Juli dauern wird. Auf einer Fläche von 40 000 Quadratmeter wird uns die Gewinnung und Verwendung, das fast unübersehbar komplizierte Gebiet der Gas- und Wasserwirtschaft vor Augen geführt.

Ein Schmuckstück ist das in der Halle I befindliche Modell eines neuzeitlichen Gaswerkbetriebes. Bei einem Gang durch dieses Atesenmodell glaubt man in einem sich im vollen Betrieb befindlichen Gaswerk zu sein. Durch Apparate, Modelle, Tafeln und bildliche Darstellungen werden die verschiedenen chemischen und physikalischen Vorgänge im Gaswerkbetrieb verständlich gemacht; denn die Gasproduktion ist heute ein Wirtschaftszweig, für den vor allem Chemie und Technik gemeinsam arbeiten. Einen kommunalpolitischen Unterton erhält dieser Teil der Ausstellung dadurch, daß verschiedene Städte, so Wien, Berlin, Hamburg, Lübeck, Bremen, Stuttgart, München, Nürnberg, Köln, Mainz, Hannover, Altona, Rendsburg, Kassel, Düsseldorf, Delmenhorst, Gera, Elberfeld usw. ihre

Gasgewinnungseinrichtungen sowie ihre Rohrnetz- und Fernversorgungsanlagen

zeigen. Besondere Bedeutung kommt den Ausstellungen für Gaswerkeinrichtungen, Gasverteilung und Fernversorgung zu. Gerade die Fernversorgung dürfte viele Zu-



Riesenmodell eines Gaswerks

schauer anlocken. In Halle I sind auch Objekte untergebracht, die die Ausbildung und Fortbildung der Angestellten und Arbeiter der Werke zeigen; auch werden die sozialen Einrichtungen und die sozialen Leistungen der Werke und des Staates treffend vor Augen geführt. Die Gewerkschaften zeigen ihre Bedeutung in den Gas- und Wasserwerken durch wertvolle Darstellungen.

Während in den Abteilungen, die die Gas- und Wasser-gewinnung veranschaulichen, die Betriebe der öffentlichen Hand überwiegen, zeigt die private Industrie in Halle II, wie die Weiterverarbeitung auf einer hinreichenden Gas- und Wasserproduktion aufbauen kann. Man sieht u. a. die Gasverwendung im Nahrungsmittelgewerbe (Bäckerei und Konditorei), in der Glasindustrie und im keramischen und Metallgewerbe.

Eisen wird mit Gas geschweißt, gestählt, geschmiedet, gepreßt, geschnitten und gehärtet.

Andererseits vollzieht sich die Entwicklung von der Straßenbeleuchtung bis zur modernen Beleuchtungsindustrie durch wirkungsvolle Modelle vor unseren Augen. Von draußen grüßen große Bohrtürme, die zur Ableitung Wasser überleiten. Hier sind besonders Modelle von Wasser-gewinnungsanlagen verschiedener Städteverwaltungen vertreten. Ein Glanzstück dieser Gruppe ist das Modell der Wasser-versorgungsanlage des rheinisch-westfälischen Ruhrbezirks. Abgeschlossen wird das ganze Gebiet durch eine grandiose und lehrreiche Darstellung vom Kreislauf des Wassers.

Vom Kienspan zum Ferngas.

Der Weg vom Kienspan bis zur Gaslaterne ist ein Weg von Jahrhunderten. Die Ruhbarmachung des Gases für Beleuchtungszwecke bedeutete eine Revolution, der es nicht an Gegnern fehlte. Unglücksfälle im Anfang trugen dazu bei, das Mißtrauen der Öffentlichkeit zu stärken. Feuerpolizeiliche Vorschriften konnte man damals noch nicht, denn sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß im Anfang des 18. Jahrhunderts Murdoch in England sein er-zengtes Gas in Schweinsbläsen und Leder-beuteln sammelte, die er bei seinen nächtlichen Ritten über Land mitnahm und als Laterne benutzte. Er besetzte kleine Höhlen an den Beuteln, an deren Enden er das aus-strömende Gas anzündete.

Die ersten Untersuchungen über brennbares Gas, das einer Quelle in Wigan in Lancashire entströmte, veröffent-

lichte Sir Ives 1659. Rund dreißig Jahre dauerte es noch, bis sich Lord Dundonald entschloß, zu seinem Privatvergnügen die erste Gasbeleuchtung durchzuführen. Dabei spielte der Zufall die ausschlaggebende Rolle, denn lediglich die zufällige Entzündung von sich absondernden Gasen aus im Betrieb befindlichen Kotsöfen brachte die Arbeiter auf die Idee, die brennenden Gase in einem aufgestellten Rohr abzufangen und sich so eine günstige Beleuchtung zur nächtlichen Arbeit zu verschaffen.

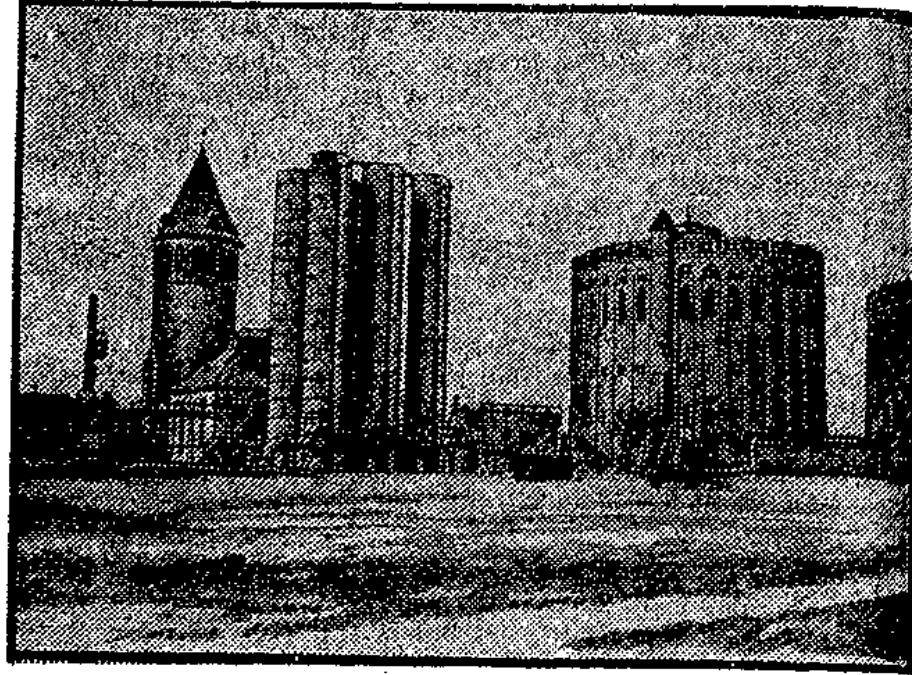
Am Ende des 18. Jahrhunderts versuchte man auch in Frankreich das Gas für Beleuchtungszwecke nutzbar zu machen; vor allem fanden die Arbeiter Lebons große Beachtung. Trotzdem gelang es ihm nicht, eine wirtschaftliche Rentabilität seiner Versuche zu erzielen.

In England, dem Geburtsland des Gaswerkes, bemühten sich inzwischen unentwegt Gelehrte und Chemiker um die Einführung des Gases zur öffentlichen Beleuchtung. Man versuchte, das nötige Geld für eine Gesellschaftsgründung mit den verlockendsten Gewinnchancen zusammen zu bekommen und versprach für eine Einlage von fünf Pfund einen Gewinn von 570 Pfund. Wenn auch nicht gerade die Ruhbarmachung des Gases, so leuchtete doch vielen dieser Gewinn ein, und bald waren 50 000 Pfund gezeichnet. Die Gesellschaft veranstaltete 1807 anlässlich des Geburtstages des Königs eine nach damaligen Begriffen imponierende Festbeleuchtung ihrer Geschäftshäuser. Aber dann ging sie in die Brüche, da die Herstellungs- und Materialkosten so hoch waren, daß eine Rentabilität nicht erzielt werden konnte.

Der rührige und von seiner guten Sache überzeugte Winzor, der eigentlich ein deutscher Hofrat mit dem biedereren Namen Friedrich Albert Winzer war, ließ aber das Projekt der Gasbeleuchtung trotz des Konkurses der ersten Gesellschaft nicht fallen und wandte sich an das Parlament, um ein Monopol zu bekommen. Im Parlament aber war man ängstlich und traute dem ganzen Herenabbath nicht. Der Parlamentsbaumeister verlangte als unerläßliche Voraus-

setzung für die Erteilung zum Bau von Gasleitungen, daß die Gasröhren mindestens 4 bis 5 Zoll von der Wand abgebracht werden müßten, was man nicht gerade als bet-rätlige Bereicherung des trauten Heims bezeichnen kann.

Winson setzte sich jedoch mit Unterstützung von Samuel Clegg durch, und am 31. Dezember 1813 wurde die Bef-



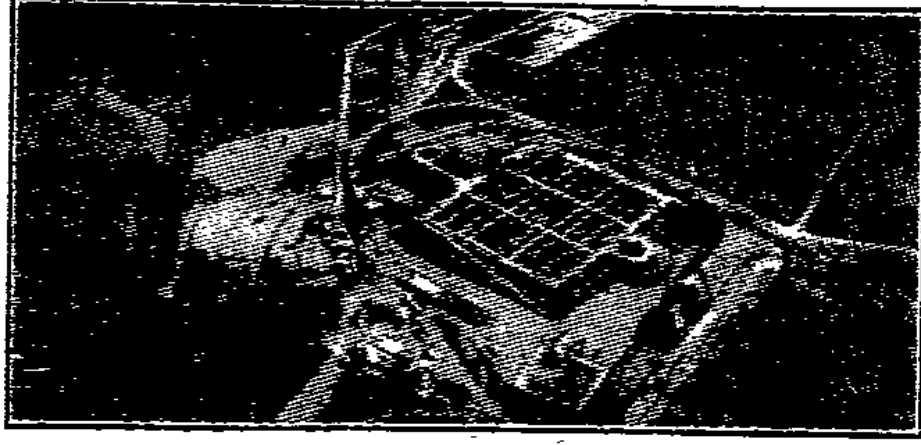
Brennstürme des Gaswerks Berlin-Tegel

minsterbrüde und im April 1814 der erste Stadtteil Londons mit Gasbeleuchtung versehen. Schnell Aufnahme fand die Gasbeleuchtung in Holland. 1826 wurde auch in Berlin die erste Gasbeleuchtung „Unter den Linden“ eingeführt. Nachdem einmal die Feindschaft gegen das „teuflische Gas“ überwunden war, nahm es seinen Sieges-zug bis in die kleinste Stadt. Heute schickt sich das Ferngas an, das kleinste Dorf zu erobern.

Abwässerreinigung.

Kläranlagen liefern Gas und Kohle.

Die Stadtentwässerung ist eine häßliche unproduktive Belastung des städtischen Haushalts. Daraus ergeben sich die Bestrebungen, die Abwässerbeseitigung möglichst rationell zu gestalten. Davon geht auch die Deutsche Ausstellung Gas und Wasser Berlin 1929 aus, die neben umfangreichen Darbietungen über



Kläranlage Wapmanndorf

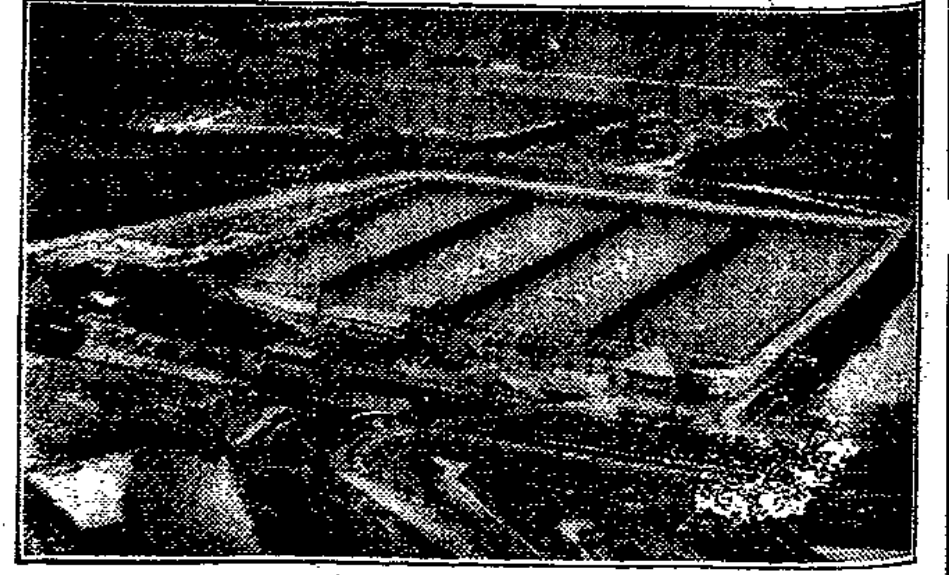
die Beseitigung des Wassers im modernen Anstufstadium auch die Stadtentwässerung und die Abwässerklärung in bildlichen und modellmäßigen Darstellungen behandelt.

Unter den Darbietungen der Ausstellung erregen besonders zwei der modernsten Großabwässerklärungen Aufsehen. Es handelt sich um die Kläranlage Wapmanndorf der Stadt Berlin und die von der Emscher-Gesellschaft errichtete Kläranlage Karnap an der Emscher. Die erste wurde für ein Stadtgebiet von 500 000 Einwohnern (Schöneberg und Neutöln) geschaffen und hat den Zweck, die Abwässer dieses Gebiets weitmöglichst von absehbaren Schlammstoffen zu befreien. Auf diese Weise will man einerseits die Aufnahmefähigkeit der nachgeschalteten Rieselfelder erhöhen, andererseits die Geruchs- und Fliegenplage auf den Rieselfeldern beseitigen. Die hierzu geschaffene Anlage arbeitet nach den modernsten Gesichtspunkten mit Schlammfangung und Ruhbarmachung der dabei gebildeten Gase. Die bei Trockenwetter täglich anfallende Menge von 80 000 Kubikmeter Abwasser gelangt zunächst in einen Sandfang (Schaubild links, in Verlängerung der mittleren Bedengruppe), wird hier von Schlammstoffen mineralischer Art befreit und gelangt von dort zu den 9 Bedengruppen, die nach Art des Emscherbrunnens durchgebildet sind. Jedes dieser Becken besitzt 3 Absehbetten, die Schlämme am Boden be-fügen; unter ihnen ist das eigentliche Faulbett angeordnet. Das Abwasser fließt in langsamem Strom durch diese Absehbetten, seine Schlammstoffe sinken zu Boden und rutschen durch die Schlämme in die darunterliegenden Faulräume, die 8 1/2 Meter tief sind und in denen der Schlamm in etwa 90 Tagen durch eine besondere Art von Gärung ausfällt. Dabei bilden sich Gase, die zu 80 Proz. aus Methan bestehen. Sie werden aufgefangen, in einem Gas-reinigerhaus gereinigt und in einem Gasspeicher aufgespeichert, um zur Krafterzeugung und zur Gasversorgung der mit der Anlage verbundenen Hochbauten zu dienen. Die Kläranlage liefert im Jahr annähernd 2 Millionen Kubikmeter eines Gases, das einen um-

85 Proz. höheren Heizwert besitzt als Kohlenleuchtgas. Die Abwässer werden zum allergrößten Teil von ihren Schlammstoffen befreit und gelangen dann zu den Rieselfeldern. Der ausgefallene Schlamm, eine dickflüssige, zähe Masse mit teerig-erdigem Geruch, gelangt auf Schlammtrodenplätze und wird nach der Trocknung zu Düngezwecken abgefahren. Die genannte Anlage arbeitet fast automatisch; die Geruchs- und Fliegenplage, die beim Ab-fahren von Frischschlamm aus den Rieselfeldern aufgetreten war, unterblieb völlig.

Eine zweite, ebenfalls erst kürzlich in Betrieb genommene Kläranlage, die allerdings ganz andere Zwecke verfolgt, ist die Fluß-kläranlage der Emscher, eines das ganze Ruhrkohlengebiet durchziehenden Flusses. Ihr kommt die Aufgabe zu, das gesamte Wasser der Emscher zu klären, eine Maßnahme, die mit Rücksicht auf die Beeinträchtigung der Fischerei- und Frischwasserinteressenten am Rhein von allergrößter volkswirtschaftlicher Bedeutung ist. Die Anlage wird jährlich 250 000 Kubikmeter Schlamm (mit 50 Proz. Wassergehalt) zurückhalten und dabei eine gewaltige Menge an Kohle gewinnen, die als Kohlen Schlamm von den Bergbaubetrieben her im Flußwasser enthalten ist. Zwei schwimmende Bagger be-fördern den abgesetzten Schlamm von der flachen Sohle der 200 Meter breiten und 160 Meter langen Klärbecken empor. Er soll in einer zu errichtenden Aufbereitungsanlage getrocknet werden, wobei 12 Proz. des Schlammes zur Beheizung verbraucht werden. Der Uberschuß — etwa 100 000 Tonnen Kohle jährlich — ist an das rheinisch-westfälische Elektrizitätswerk verkauft, das in der Nähe der Anlage ein Kraftwerk errichten will, in dem jährlich 100 Millionen Kilowattstunden allein aus dem Schlamm erzeugt werden sollen.

Diese wenigen Beispiele zeigen, welche große Aktivität auf dem Gebiet der Abwässerreinigung herrscht und eine wie dringliche Auf-



Emscherflußkläranlage in Karnap

gabe es daher nicht nur für den Fachmann, sondern auch für jeden an der technischen Entwicklung kommunaler Betriebe interessierten Laien ist, sich gründlich über die modernen technischen Fragen auf diesem Gebiet zu informieren!

Abend kommt — —

No erst nur Sturm war, Flucht und Hag —
 (Wer wußte noch, daß Menschen Brüder sind?)
 Da ist nun Stille. Schweigen sucht
 Von Haus zu Haus.
 Zieh doch die lauten Schuhe aus —
 Und träume, träume wie ein Kind,
 Bald kommt der Morgen — fahl und blaß —

Abend kommt. Und deine Worte
 Werden seltsam warm und gut,
 Abend öffnet dir die Pforte,
 Und nun bist du nicht mehr arm.
 Träume segeln durch die Stille,
 Besser Wind aus Wunsch und Wille
 Streicht über dein schweres Erdenblut.

Dito Ziese.

Eheberatungsstellen

Es ist in den letzten Monaten ungemein viel Gutes und noch mehr Schlechtes über die Einrichtung, die wir Ehe nennen, geschrieben worden. Die Probleme haben sich immer mehr erweitert; die Krise scheint Dauerzustand werden zu wollen. Es kann ja heute noch kaum entschieden werden, ob Probeehe, Kameradschaftsehe, oder was sonst noch alles, das Alleinstigmachende ist. Aber als Menschen des 20. Jahrhunderts sind wir verpflichtet, an den Geschicken der Bevölkerung regen Anteil zu nehmen, und die Bevölkerungspolitik ist gewiß ein recht bedeutungsvolles Kapitel im Buche des gesellschaftlichen Zusammenlebens eines Volkes.

Wenn nach ärztlicher Schätzung in Deutschland alljährlich etwa 25000 kriminelle Aborte vorgenommen werden, dann kann man sich an dieser Tatsache klammern, wieviel Leid und Sorge durch das Zusammenleben der Geschlechter erwachsen und wieviel Frauenkraft und Frauengesundheit vergeudet werden. Denn jede einzelne Abtreibung ist doch eine mehr oder weniger starke Gefahr für Leben und Gesundheit der Frau. Fehlgeburten, selbst wenn sie von Ärzten vorgenommen werden, bedeuten nach den Berichten bedeutender Ärzte stets eine Gefahr, und unendlich viele Frauenleiden sind die Folge solcher Eingriffe. Gewiß ist es unsinnig, in bevölkerungspolitischen Debatten die These vom Kinderreichtum als dem Segen eines Volkes aufzustellen. Man kann die Frage der Geburtenregelung nicht von irgendwelchen Moralauffassungen, sondern in erster Linie von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stand eines Volkes aus betrachten. Da wir nun einmal ein armes Volk sind, so können wir uns eine Uebervölkerung nicht gestatten, denn der Kinderreichtum ist ja fast nur in den untersten Schichten des Volkes zu finden.

Keine Mutter wird das einmal geborene Kind wieder hergeben wollen. Doch sie hungert seinetwegen und wird durch viel Arbeit und Sorge früh alt, ganz abgesehen davon, daß sie, die mit vielen Kindern gesegnet ist, weder Zeit noch Geld für eine Erziehung der Kinder aufbringen kann. Angst vor dem Uebermaß der Last weiterer Kinder treibt sie dann zu dem Mittel der Abtreibung und bringt sie unter Gefährdung der eigenen Gesundheit obendrein mit dem Strafgesetz in Konflikt.

Vorbeugen ist besser als heilen. Aus dieser Erkenntnis heraus entstanden die Eheberatungsstellen, die teils amtliche, teils private Einrichtungen sind. Eine Enquete über die Ehe- und Sexualberatungsstellen in Deutschland, mit Berücksichtigung der Geburtenregelung, hat der Bund für Mutterschutz und Sexualreform Ende des vorigen Jahres veranstaltet. Dr. Lotte Reijer-Schroeter hat in einer kleinen Schrift das Material über die Eheberatungsstellen in Deutschland und ihre Aufgaben zusammengestellt. (Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolasee). In etwa 100 deutschen Städten (auch in Lübeck) bestehen solche Beratungsstellen, die von Ärzten oder Ärztinnen, unter Hinzuziehung von Juristen und Sozialfürsorgern, geleitet werden. Sie werden von allen Schichten der Bevölkerung in Anspruch genommen. Sowohl Intellektuelle, wie Mittelstand und Arbeiterschaft suchen diese Einrichtungen auf. Das Arbeitsgebiet ist sehr umfassend und erstreckt sich auf sexuelle Beratung, Schwangerschaftsberatung, Verhütung, Beratung bei Geschlechts- und Ehezerüttung. Die Fragen der Geburtenregelung werden am häufigsten bearbeitet. An zweiter Stelle stehen die Beratungen bei Ehezerüttung, und erst an letzter Stelle kommt die Beratung für Ehevererber in Frage.

Man kann leider bisher noch nicht feststellen, daß sich die Beratungsstellen eines starken Besuches erfreuen. In einigen Großstädten wird zwar auf diesem Gebiete recht gute Arbeit geleistet. Aber wie alles Neue sich langsam durchsetzen muß, so werden auch die Eheberatungsstellen erst allmählich das Mißtrauen und die Scheu der Bevölkerung zu beseitigen haben. Gute Arbeit wird sich auch hier durchsetzen und unentbehrlich machen. Wir glauben, daß gerade wir Frauen alle Ursache haben, diese Einrichtungen zu unterstützen, weil gerade wir aus biologischen Gründen zu meist die Leidenden sind. **Anni Döfler.**

Das Recht für Mutter und Kind

Schutz der Schwachen, Anerkennung und Zuhilfenahme des Rechts denen, die rohe Gewalt nicht mit gleichen Waffen abwehren vermögen, ist ein Gradmesser der Kultur. Die Sozialdemokratie als Kulturpionier hat die Gleichberechtigung der Frau und Mutter, Schutz des Kindes, Anspruch jedes Geborenen auf die Entwicklung seiner Anlagen stets als oberste Pflicht erkannt. Diese Forderungen sind unlöslicher Bestandteil ihres internationalen Kampfes.

Die Worte, unter denen unser diesjähriger Frauentag steht, umfassen eine Fülle mannigfaltiger Probleme, deren Lösung, je nach dem Entwicklungsstand der einzelnen Länder der Erde, weitestgehend oder erreichbar nur erscheint. Rationelle Menschlichkeit ist aber selbst in fortgeschrittenen Ländern erst in Ansätzen vorhanden, und diese Ansätze, Errungenschaft neuester Zeit, sind fast nirgends entstanden aus Rücksicht auf die Frau, sondern beeinflusst von der Angst um sinkenden Bevölkerungszuwachs. Die Blätter der Geschichte sind erfüllt von

Schonungsloser Ausnützung der Frau als Menschenproduzentin,

von Gleichgültigkeit gegen alle damit verknüpften Mühen und Qualen, von einer sinnlosen Vergewandung von Kindesleben und Mutterkraft Ueber all dies hinaus von Grausamkeiten gegen die Schwächeren, nicht zu rechtfertigen durch mangelndes Wissen um Hygiene und Higiene, sondern Zeichen der Gewalttätigkeit. Mutter und Kind waren in alten Zeiten — sind es heute noch in manchen Teilen der Erde — willenloses Eigentum des

Familienvaters, der über alles — zuweilen selbst über das Leben der Kinder — entscheiden darf.

Alle Leiden und Sorgen der Mutterschaft sichern der Frau nicht einmal Elternrecht an ihrem Kinde!

Alle Arbeit und Mühsal

— denn Hauswirtschaft war einst entscheidend für das Leben der ganzen Familie — geben der Frau keinerlei Verfügungsrecht über Besitz und Einkommen. Der Frau werden enge Bindungen einseitiger Männermoral auferlegt: Die uneheliche Mutter wird verachtet, die Prostituierte gebrandmarkt, die Ehefrau unterliegt anderem Maßstab als der männliche Ehepartner — der Mann ist zu allen sexuellen Freiheiten berechtigt, darf Kinder in die Welt setzen, ohne für sie zu sorgen, darf die Frau verstoßen oder Vielweiberei treiben. Noch heute besteht in vielen Ländern der Erde Unrecht dieser Art in vollem Umfange oder doch noch in mehr oder minder großen Ueberresten.

Frauen und Kinder, die in der Landwirtschaft stets mit schwerer Arbeit belastet waren und es heute noch in großem Umfange sind, wurden von der Industriearbeit als erste Opfer erlitten. Heute noch finden wir Länder ohne gesetzlichen Arbeiterschutz, ohne Kinderschutzgesetzgebung, wo in endlosen Arbeitstagen die werdende und eben entbundene Mutter, wie die sechs-, acht- und zehnjährigen Kinder zugrunde gerichtet werden.

Erst zielbewusste Organisation der einzelnen hilflosen Arbeiter zur wachsenden Macht brachte Schonung von Mutter und Kind im Erwerbsleben. Das Kind wurde aus der Fabrik verbannt; sein Recht auf ein Mindestmaß von Schule und Ausbildung dehnte sich aus. Freilich, der Kampf ist bei weitem nicht abgeschlossen, wird gehemmt durch wirtschaftliche Krisen. Folgen fürchterlichen Völkerringens.

Um vieles geht unser Kampf. Bei uns u. a.

um gleiches Elternrecht der Mutter,

wie es die Reichsverfassung verheißt, um Besserung der Stellung der unverheirateten Mutter und ihres Kindes, um ihre Befreiung aus Achtung und Sonderstellung. Es geht um Befreiung der noch vorhandenen erheblichen Reste kindlicher Lohnarbeit, namentlich auf dem Lande und in der Heimarbeit, ferner um Ausdehnung allen Mutterschutzes auf heute noch nicht davon erfasste Frauengruppen. Wir arbeiten für Verringerung der Mutter- und Kindersterblichkeit, die untrennbar verknüpft ist mit der sozialen Lage, vor allem auch mit dem Wohnungselend. Wir arbeiten für Volkshygiene und Aufklärung, für das Recht auch der proletarischen Mutter, erlöset zu werden vom Mutterschaftszwang, und über ihre Mutterschaft durch vorbeugende Maßnahmen frei zu bestimmen. Wir bekämpfen Reste mittelalterlicher Justiz, die selbst dann Vernichtung leimenden Lebens als Verbrechen ahndet, wenn tiefstes Verantwortungsgefühl, Sorge um die Familie und das Wohl des schon Geborenen die Triebfeder waren.

Wir kämpfen für alles, was Mutterschaft freudig, Kindesleben glücklich und Zukunft froh gestalten soll.

in körperlicher und seelischer Fürsorge, in der Entfaltung aller Gaben des einzelnen durch verständnisvoll geleitete Erziehung. Wir setzen dem tiefen Schatten heutigen Mutter- und Kinderlandes den Glauben an die Erringung heller Zukunft entgegen und sind uns bewußt, daß wir, Staatsbürgerinnen eines fortgeschrittenen Landes, damit zugleich kämpfen für Frauen und Kinder, die noch in Sklaverei und härtester Knechtschaft leben. **Adele Schreiber.**

Der internationale Frauentag



Reichstagsabgeordnete Genossin Zuchacz sprach in Wien. Der riesige Platz zwischen Rathaus, Parlament und Burgtheater war von Menschen dicht besetzt

Scheidungsweltrekord infolge Wirtschaftskrise

ml. Bisher teilten sich die Vereinigten Staaten — eine Scheidung auf zehn Ehen — und Sowjetrußland — eine Scheidung auf vier Ehen — in den Ruhm, den Weltrekord auf diesem Gebiete zu halten. Neuerdings aber wird ihnen dieser Anspruch von der Stadt Tampico, der Hafenstadt des mexikanischen Staates Tamaulipas, streitig gemacht. Verzeichnete man doch dort in den vergangenen drei Monaten zweimal soviel Scheidungen wie Heraten. Die lokale Presse beklagt diesen Zustand nicht etwa vom Standpunkt der gelockerten Moral aus, sondern im Zusammenhang mit den hohen Lebenskosten und dem störenden Gang im Geschäfts- und Handelsleben. In Tampico scheint es üblich zu sein, sich seiner angetrauten Gattin zu entledigen, wenn ihr Besitz zu kostspielig geworden ist.

Gewebe aus Ziegenhaaren

In der mittelalterlichen Hausweberei wurden nicht nur Leinwand und Schafwolle, sondern auch Ziegenhaare verwebt. Ein in der Blütezeit der Höfe viel getragener Stoff führte den Namen Buckeram und soll aus Bod- und Ziegenhaaren gefertigt worden sein. Eine gelehrte Deutung will den Namen von

dem Orte Bakhara ableiten. Aus dem Buckeram wurden Hemden, Hosen, Röcke, auch Zeltdecken hergestellt. Der beste Buckeram war aber nicht das deutsche Gewebe, sondern kam aus Syrien, Armenien und Cypern. Welche große Bedeutung dieser Stoff besaß, geht daraus hervor, daß er sowohl in deutschen wie französischen Gedichten besungen wurde. Der heute noch für bestimmte Stoffe gebräuchliche Name Kamelot soll sich herleiten von einem mittelalterlichen, aus Kamelharen bestehenden Gewebe, das vor allem in Italien gefertigt wurde.

Mittelalterliche Prachtgewänder

Im Mittelalter war Pfelle eine Bezeichnung für priesterliche und weltliche Prachtgewänder. Man wußte damals augenscheinlich nicht allgemein, wie dieser Stoff gefertigt wurde, und allerlei seltsame Sagen berichteten über seine Entstehung. So wird in dem alten Gedicht „Wigalois“ erzählt, daß in Arien ein weiter, hoher Berg liege, in dem ein ewiges Feuer brenne. Darin seien Salamander an der Arbeit, einen besonders kostbaren Pfelle zu wirken, der auch unverbrennbar sei. In einem andern Bericht heißt es, im wüsten Indien wachse ein prächtiger Baum, der mit feinsten glänzender Seide bedeckt sei. Wer den Pfelle aus dieser Seide trage, der glänze selbst in unerhörter Pracht. — Den kostbaren Stoff hat es in den verschiedensten Farben und Mustern gegeben.

VIM putzt alles

VIM gibt Ihrem Badzimmers
 Licht den schönsten Glanz und Glanz

Der Ruhdeich

Von Edmund Hoehne

Lange Zeit hatte er im Norden Hamburgs gewohnt. Die Hochbahn entführte ihn Jahr für Jahr nach Dienstschluss und gab ihn in Entenbeid frei; so blieb ihm der Stadtteil im Süden, in dem er als Knabe herangewachsen war, über ein Jahrzehnt lang fremder als die vielen fernen Ausflugsorte. Endlich brachte ihn ein Wohnungswechsel wieder zu den Stätten seiner Jugend. Als die Anruhe des Umzuges vorbei war, sagte er zu seiner Frau:

„Hier im Schacht der Wohnhausstraße sieht man ja nichts, aber am Sonntag vormittag gehe ich mit dir an die Bille spazieren. Gewiß wird nicht alles so sein, wie ich es als Kind vor Augen hatte, aber doch frei und grün. Ach wüßtest du, welch ein Paradies alles damals war! Ging man zum Ruhdeich, war man in freier Natur; Schafe und Kühe blühten. Hiegen grasten auf der Nordböschung. Die Bille floß durch weite Wiesen voll Knäde, wildem Gestrüpp und Moor. Im Schilfdickicht gab es herrliche Indiantenversäße; wir fanden dort dicke, schwarze Kolben auf schwankendem Rohr. Pampelst nannten wir sie, tauchten sie in Petroleum und rannten mit den brennenden Fackeln zum Schreden des Vororts durch die Straßen. Der Lehrer wunderte sich immer, was für seltsame Pflanzen wir vor dort mit zur Schule brachten: Schachblume! Bilsenkraut, und Tollkirsche. Unter den Weiden gab's hundert Bade- und Angelplätze wie auf dem Lande. Gelegentlich zog ein Schlepper voll Holz und Eisen nach Billwärder, sonst war der Fluß der Tummelplatz für Ruderboote, die zu einer kleinen Weidenboje fuhren. Tief und feucht war das Land, durch das breite Gräben, Niederungen, zogen und das von einer kleinen Entwässerungsanstalt trocken gehalten ward. Ach, ich höre noch die Hummeln über die sonnenheiße Erde brummen, sehe Schmetterlinge taumeln, Fische springen und kleine Segel im Winde flattern. Aber du wirst ja sein.“

Als sie einige Straßen neuer Mietshäuser hinter sich hatten, ja, da ward es frei... Es ging durch Schrebergärten, wo Arbeiter herum bastelten und eine dürre Erde begossen. Auch fanden sich einige Halben voll Unkraut, aber der Fluß schürte über Nische, Sand und Schlacke, aus der rostige Riegel und Müll hervorschaute. Der Mann schüttelte den Kopf und sagte: „Warte, bis wir am Fluß sind!“

Sie gingen eine unbebaute, provisorisch abgeteilte Straße entlang, überschritten einige Brücken über tiefe Kanäle mit steiler künstlicher Böschung und alles war fremd, fahl und nichtern.

„Nun muß doch endlich die Bille kommen.“ meinte der Mann enttäuscht. Ja, da war die Bille. Noch über ihr standen beide am Rand einer hohen, aufgeschüttelten Ebene und sahen auf einen Kanal mehr; von der Naturhaftigkeit war nichts übrig geblieben als einige Biegungen im Lauf, die schlecht hinein passten ins neue, hohe Aufschüttungsgelände. Ein paar Fährchen über wackeligen Breiterbuden aus Abfallholz grüßten vom andern Ufer wie kläglicher Hohn auf das wilde, schöne, freie Jugendland von einst.

„Ach ja.“ erinnerte sich langsam der betrühte Mann, „mir ist als habe ich in der Zeitung von dieser Aufschüttung flüchtig gelesen, aber man bezieht das ja instinktiv nie auf das, was man liebt. Laß uns weiter ostwärts am Fluß entlang gehen; hinter dem Damm der Güterbahn liegt ein entzückendes, halb in der Erde versunkenes Strohdachhäuschen. Dort haust ein alter Fuhrmann mit unendlich vielen Tieren, ein schwarzer Kater springt neckisch hoch, wenn man ihn streichelt, Enten watscheln über den krummen Deich. Vielleicht ist alles noch da, denn da kam ich vor zwei Jahren ruck auf einem Dienstweg vorbei.“

Aber hinter dem Bahndamm sahen sie nur, wie aus Wiese, Brak und Deich das wird, was sie soeben überschritten hatten. Dort piffen kleine Lokomotiven vor vielen Kippstanzwagen, die unaufhörlich zahllose Kubikmeter weißen Sandes ausspien, der sich wie eine riesige breite Wanderdüne herausstob und nur noch einer schmalen Weidenstreifen frei ließ. Ein paar Erlensbüsch heugten sich gequält an seinem Rande unter dem ungeheuren Druck der aufgehöhten Massen und neigten ihre Zweige in das Grundwasser, das den allerletzten Rest vom Jugendparadies in einen trüben Sumpf verwandelte. Die Frau schnitt ein paar Zweige vom Gebüsch. „Ich pfleide jetzt etwas ab.“ sagte sie, „aber morgen rinnt neuer Sand darüber. So hast du wenigstens einen letzten Gruß, du Armer.“

Wenn jetzt der Mann abends im Bett lag, mußte er oft an das verschüttete Land denken. Vielleicht stand sein Haus auf dem entlegenen Weidengebüsch das er einst schrecklich drohend und beängstigend weit liegen sah und in das er sich nicht traute, weil die größeren Knaben erzählt hatten, dort hausten Räuber in einer Höhle und schlachteten alle Eindringlinge. Wieviel wilde, grüne Schönheit lag kläglich erstickt unter gleichgültig lastendem Sand, Müll und Schutt!

Eines Nachts, spät nach Mitternacht, hörte er — es war nicht zu leugnen — seine läche, bunt durcheinanderwimmelnde Glockentöne wie aus weiter, weiter Ferne. Es war wie Sonntagmorgen am Deich, wie Kinderlandsommer, wie Sehnsucht und Traum. Träumte er vielleicht? Nein, er lag ganz wach und hörte neben sich seine Frau atmen mit denselben Ohren, die deutlich

das ferne Geläut vernahmen. Aber seit wann läuten Glocken um Mitternacht? Feuer? Nein, das läute länger, aufgerechter, nicht so losend, so überirdisch fein und hart. Und dazwischen, er erschrak fast — gluckte fahl und kurz wie und da der Blecherne Klang einer Ruhglocke. Schließlich schlief er ein, und war am nächsten Morgen sicher, nur geträumt zu haben. Doch wiederholte sich die Erscheinung in der Stille der Mitternacht. So oft, daß er, gequält und unsicher über den Zustand seiner Nerven, seine Frau weckte und sie bat, mit ihm zu lauschen.

„Hörst du etwas?“

„Ja.“ antwortete sie erlautet, seine Glockentöne, wie von einem fernen großen Dom, wo viele abgestimmte Glocken schwere, dunkle Akkorde durch die Luft wälzen.“

„Weißt du, woran ich denken muß?“ sagte ergriffen und feierlich erschrocken der Mann. „An die Glocken von Rungholt und Bineia. Klingt in der Geisterstunde mein grünes Land durch die biden Massen von häßlichem Schutt? Es ist wie ein schwermütig klagendes Märchen. Man kann es nicht glauben.“ Und er dachte betäubt an seine Jugendträume am Deich. Seefahrer wollte er werden, Indien und Japan sehen, oder ein Künstler sein, wie die aus dem Besebuch. Jetzt war er ein kleiner Kanzleibeamter, dessen Gehalt nur selten den Besuch von Theater oder Konzert gestattete...

„Ja ist das nicht schrecklich?“ sagte eine Nachbarin im kleinen Kinderplatz, wo die Frau in der Sonne saß und andeutend von den nächtlichen Tönen sprach. „Sie wohnen ja Gott sei Dank weiter weg, da sind viele Häuser dazwischen, wir aber haben den Lärm Nacht für Nacht direkt vorm Fenster. Das ist eine Fabel, die durcharbeitet und die Fördermaschine mit den Lauffesseln rasselst so, das mühtee eigentlich verboten sein. Kein Mensch kann bei dem gräßlichen Lärm schlafen, man wird ganz verrückt.“

„Immer hör ich die Glocken, Frau! Ist es nicht seltsam? Fast möchte ich mit dir an die Bille gehen, die Töne suchen auf freiem Feld. Aber sicherlich hört man dann gar nichts. Es ist ein märchenhaftes Geheimnis, dem man nicht kalt und überlegend nachspüren sollte. Es ist auch spät, wir sind müde. Laßt uns an ein neues Rungholt-Märchen glauben, es ist sonst alles so schwer, so öde, so leer...“

Sie streichelte ihm übers Haar. „Ja bleib hier. Du mußt des Morgens so früh aufstehn. Schlafe mein Junge, schlaf!“

Aus Handel und Handwerk

<p>HEINR. KRUSE Mechaniker Fischergroße 23 Fernspr. 26 208 Fahrräder Nähmaschinen Anker, Göricke usw. Anker, Adler usw. Reparaturen sämtlicher Fabrikate preiswert und gut</p>	<p>Papiergroßhandlung Mengstraße 52 — Fernruf 29991/92 FRITZ SCHÖNING Sämtliche Packpapiere in Formaten u. Rollen Pappen in allen Stärken und Größen Pergamentpapiere und Seidenpapiere</p>	<p>Trauringe, Bestecke Moderner Schmuck Uhren aller Art stets preiswert und gut Goldschmied Steudel Königsstraße 82 a Eigene Werkstatt</p>	<p>Zum Großreinemachen empfehle: Besen, Bürsten, Pinsel, Waschmittel, Salmiakgeist, Stahlpähne, Tapeten, Farben usw. H. Scheiderer Glockengießersstr. 46 Fernsprecher 26 497</p>
<p>D. Willrath früher: Fagelsgrube 79 HANDARBEITEN jetzt: Beckergrube 27 zwischen Fünfhausen und Markthalle</p>	<p>CARL SCHÖNWALD Gegr. 1884 Hundestr. 25 Tel. 26 530 EISENKONSTRUKTIONEN Schaufenster, Schaukästen, Markisen in Eisen u. Bronze — Scherengitter, Rollgitter — Rolläden — Transparente — Autogene Schweißungen</p>	<p>Tapetenleisten roh, farbig, vergoldet Heinrich Christiansen Wahnstraße 30</p>	<p>W. Brandt Beckergrube 91 Fernruf 21 109 Wagen-, Autolaken usw. Jalousien, Holzrouleaus Fritz Teckenburg Kl. Burgstr. 87 Fernruf 22 259</p>
<p>Graphische Werkstätten fertigen KLICHEES Untertrave 46 Fernruf 27 480</p>	<p>Wegener und Pöhl bei Johann Goltz Markt 6 Lübeck Hoffmarkt 6</p>	<p>Akkumulatoren und Radio Herm. Schröder Balauerföhr 35 Fernruf 23 242</p>	<p>Joachim Franck Lübeck, Geibelplatz 2 Fernruf 21 590 Bauhölzer u. Bretter aller Art, bearbeitet u. unbearbeitet Sperrplatten Dachpappen Furniere Karbolnium Teer</p>
<p>Emil Ulbrich Beckergrube 64 Fernsprecher 22 212 EISENWAREN Spezialität: Baubeschläge Holzbearbeitungs- werkzeuge</p>	<p>Lübecker Baugesellschaft m. b. H. Zentralverwaltung Königstraße 108 RADIO-ABTEILUNG Am Lager sämtliche führenden Marken wie: Telefunken, Mende, Saba usw. Bastler- u. Zubehörteile Ausstellungs- und Vorführungsraum: Mühlenstraße 37</p>	<p>Bücher nur von der Bullentwever- Buchhandlung Johannisstr. 46</p>	<p>DACHDECKER U. ASPHALTLEGER Ausführung sämtlicher Dachdeckerarbeiten. Papp-, Schiefer-, Holzzement-, Kies- u. Ziegeldächer. Teerfreie Pappdächer. Asphaltierungen jeder Art. Lieferung sämtlicher Dachdeckungsmaterialien Gemeinnützige Arbeitsgenossenschaft LÜBECK, KÖNIGSTR. 108</p>
<p>LOUIS BEISS Mittelstr. 14 Fernspr. 29 228 Bauglaserei Bildereinrahmung</p>	<p>A. F. Nabrotzky Fernruf 26 581 Fleischhauersstraße 67 J. F. B. GRUBE Am Markt und Kohmarkt 5 Eisenwaren, Baubehilfliche Haus- und Küchengeräte</p>	<p>Kinderwagen Karl Schulmerich Mühlenstraße 28</p>	<p>Techn. Büro Latte Licht-, Kraft-, Telephon-, Radio-Anlagen Fischstr. 14 Lübeck Tel. 26 449</p>

Bank für Handel und Gewerbe A.-G., Lübeck Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte

Ankündigung von Sparanlagen und Depositen zu günstigen Zinssätzen

Commerz-Bank in Lübeck

Lübeck, Kohlmarkt 7-13
Gegründet 1856

Annahme von Spareinlagen



Bosch-

Licht u. Anlasser
sind zuverlässig

Verkauf, Einbau
Instandsetzung

Akkumulatoren-Reparaturen - Lade-
station - Kostenlose Beratung -
Ausführl. Druckschriften auf Wunsch

Bosch-Dienst

der Hochspannungsgesellschaft Lübeck
m.b.H. Alfstraße 31/33 Untertrave 99



Die zwei Kennzeichen
der Echtheit

Es fehlt nicht an Versuchen,
der Hausfrau statt des be-
gehrten Palmine irgend-
welche anderen Kokos-
Speisefette mit fast gleich-
klingenden Namen und in
täuschend ähnlichen Pak-
kungen in die Hand zu
stecken. Achte darum beim
Einkauf genau auf

1.

1.

PALMIN - das Wort

2.

Doppelhörnchen - den Namenszug

Leihhaus-Bersteigerung

am Dienstag, dem 7. Mai 1929 vormittags
9 1/2 Uhr in Kochs Auktionshäusern, obere
Marlesgrube. Es kommen die verfallenen
Pfänder bis zur Nr. 43694 zur öffentlichen
Bersteigerung. Nächster Umschlagtag 4. Mai.
Ein etwa entstandener Ueberdruck wird bis
14 Tage nach der Bersteigerung im Leih-
hause ausgezahlt, alsdann verfällt er der
Kaufmannschaft. Lübecker Leihhaus
Inh. G. Helting, nur Hügstr. 113

Ledersohlen

Ausschnitt und Stepperet
Bischoff & Krüger
Königsstraße 93
Ede Wahnstraße

Tapeten

sehr preiswert Tel. 27009
Eugen Zangerl
Breite Straße 53, I.
Haus Minie & Berg

Wir retten Ihre Haare

Darum senden Sie uns sofort etwas ausge-
kämmtes Haar zur **kostenlosen, mikro-
skopischen** Untersuchung ein, damit wir die
Ursache des **Haarausfalls** feststellen können.
Wir sagen Ihnen dann unverbindlich, was Sie
dagegen tun können. Rückporto erbeten.
**Diagnostisch-therapeutisches Haar-
institut, Berlin-Britz 286.**

NUTZEISEN

Rohre für Einfriedigung und Abfluß
Schienen für Einfriedigung
Träger, U-Eisen und T-Eisen
Flach-, Rund-, Stab- u. Quadr.-Eisen
Wellen, Riemenscheiben
Drahtstifte, Schrauben
Güßeiserne Fenster, Koppel-Draht

Eisenhandels-Ges. m. b. H. Kühl
Fernruf 21980 - Kanalstraße 11

Obstbäume, Fruchtsträucher
Heckenpflanzen
Rosen, niedr. und Hochstamm
Stiefmütterchen, Primel
Bergheimeinicht und
Tausendschön
Sämereien aller Art
Spargelpflanzen
empfiehlt

H.F. Vollert

Rageburger Allee 27
Fernsprecher Nr. 23 653

Saat- u. Speisepotatoffeln

Henry Helm
Gleichhauerstraße 44 Kanalstraße 100
Telephon 22115/116

Gute, billige
Skatkarten
Skatblocks
Skatlisten

Wollenwever - Buchhandlung
Johannisstraße 46

Einfriedigungs-
Abfluß-
Dampf- u. sonstige

Rohre

Rippenheiz-Rohre
Draht, Riemenscheiben,
Behälter, Transmissionsen,
Eiserne Zäune, Bauhölzer u. sonst.

Ruß- Eisen

LISSIANSKI
Alteisen und Metalle
Kanalstr. 21, Teleph. 22450 u. 23576

Verfallene Pfänder

als Herrenuhren, Armbanduhr, silb.
Löffel, Trauringe, Herrengarderobe u.
v. m., teils neu und gebraucht, stehen
billig zum Verkauf im **Lübecker
Leihhaus, nur Hügstraße**
Inh. Guido Helting.

TESTORP & DAHNKE

Von den
15



für deren Rückgabe wir
**für jeden Schein
100 Mk.**

vergütet wurden von den glücklichen Einlösern die Scheine

Nr. A 1580507 - B 7106979 - C 7087603 - J 6581242 - L 7172582

eingeliefert und zwar von

Herrn Junker, Lindenstr. 13
Herrn Hans Riedel, Geversstr. 46
Herrn Paul Dahncke, Kohlmarkt 8

Frau Stegmann, Prießstr. 14
Herrn Fritz Widerberg, Gr. Burgstr. 35

Es fehlen demnach noch die Scheine mit den Nummern:

Nr. A 6853231 - A 6841771 - C 7048564 - D 6838692 - E 0004137
H 6409992 - J 6735534 - J 6486353 - K 6934879 - L 6527782

Die Wäscherei der Hausfrau
Wäscheschere
TESTORP wäscht Wäsche **DAHNKE**
Feinwäscheschere

Hauptannahme Lübeck: **OTTO BRÖCKER,**
Schmiedestr. 24. Fernsprecher 29730.
Post- und Bahnversand

